

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Marie Charlotte Bülow von

Bernhard von Bülow : eine Lebensskizze nach Briefen und Erinnerungen

Altenburg: Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co., [ca. 1890]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853808628>

Druck Freier  Zugang





Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

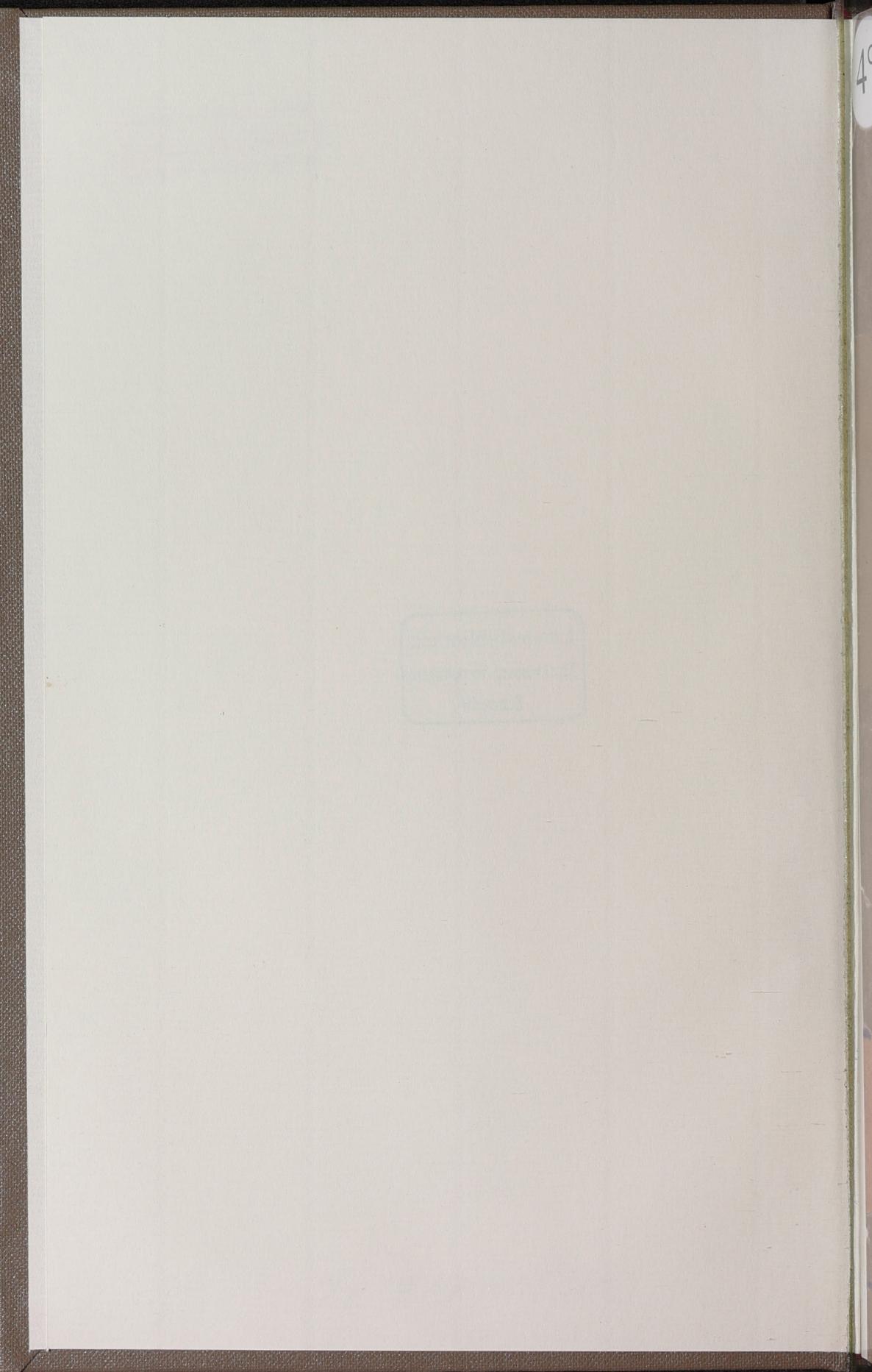
[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1853808628/phys_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853808628/phys_0001)

Mecklenburg
Vorpommern 

Mkl - Bestand

YZ II 465/300 - 40

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Schwerin



4°

Bernhard von Bülow.

Eine Lebensskizze

nach Briefen und Erinnerungen.



GR. HERZOGLICHE
BIBLIOTHEK
Ungültig

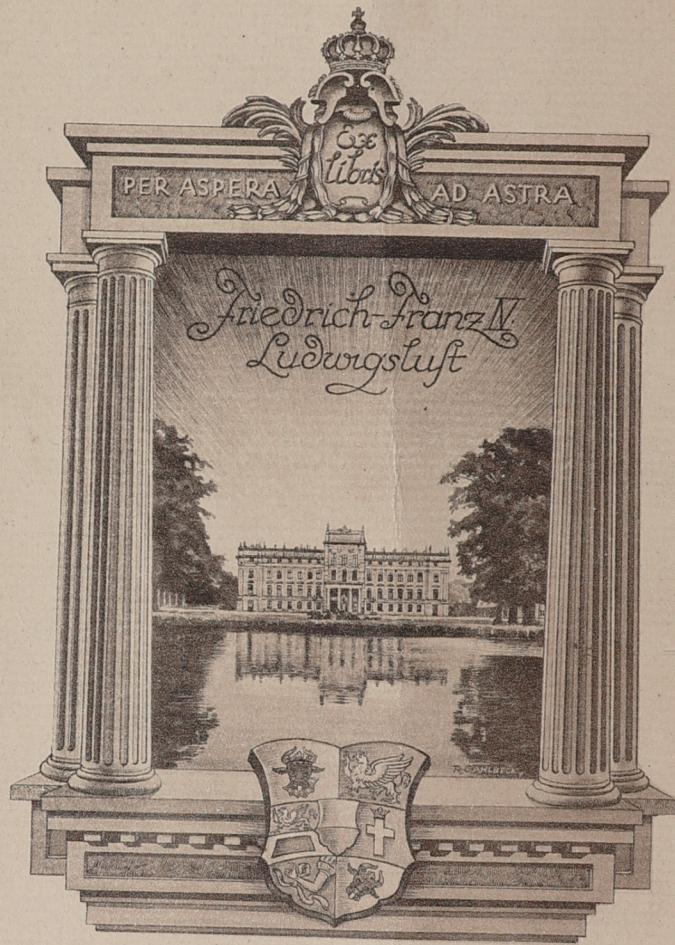
nach 1863

Jz II

465/-
300



Mkl - Bestand



Jz II

465/300
- 6°

Bernhard von Bülow.

Eine Lebensskizze

nach Briefen und Erinnerungen.



55-4658

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Seinen Kindern.

Elternhaus und Kindheit.

Ludwigslust und Rödefin.

Vollrath Joachim Hellmuth v. Bülow, jüngerer Sohn des Königl. Dänischen Oberstleutnants a. D. v. Bülow auf Zülow und Rothen und der Ida Margarethe geb. Freiin v. Meerheimb aus dem Hause Gnemern, war den 27. Mai 1771 geboren und schon mit 13 Jahren in Chur- (Königlich) Hannöversche Militairdienste getreten. Im 9. Cavallerie-Regiment Königin, befehligt vom Herzog von Cumberland — nachmals König von Hannover, — machte er die Feldzüge in den Niederlanden gegen die französische Republik 1793—1795 mit, kämpfte bei Famars und Valenciennes, war Adjutant des Generals Hattorf. Nach Auflösung der Hannöverschen Armee bei Occupation der Franzosen, ging er nach Mecklenburg zurück, wo er Oberstallmeister und Director des Landgestüts zu Rödefin wurde, dessen Reorganisation man ihm übertrug.

Im Mai 1812 vermählte er sich mit Louise v. Bülow, zweiten Tochter des Obermarschalls v. Bülow auf Düssin und Retgendorff u. und der Elisabeth Marie v. d. Lühe.

Zu Anfang meist in Rödefin wohnend, zwangen die Unruhen ihn, sich mit seiner jungen Frau mehr in Ludwigslust aufzuhalten; es war die s. g. zweite Franzosenzeit. Im Mai 1813 in Zülow zum Besuch, ward Herr v. Bülow per Etafette des Erbgroßherzogs zurückgeholt.

„Die Franzosen haben Leipzig besetzt, der Weg nach Berlin scheint ihnen offen, der König hat sein Hauptquartier nach Bautzen verlegt, seinen Kindern geschrieben — aus Vorsicht — Berlin zu verlassen. Hier ist gestern Alles in größtem Alarm gewesen, man hat nicht gewußt, was man thun solle, die Idee mit dem Landsturm wieder aufgenommen und so ist der Brief an mich abgegangen;“ — so schreibt Herr v. Bülow schon Tags darauf und bittet nach Kräften überallhin zu beruhigen. Doch es ward bald schlimmer; schon im August brachte er seine Frau wieder zu den Verwandten, während er in dem von Franzosen erfüllten Ludwigslust blieb. Da kam die Schlacht von Großbeeren; sobald Davoust sichere Nachricht darüber hatte, zog er plötzlich ab. Auch Ludwigslust ward frei, Frau v. Bülow konnte dahin zurückkehren. Sie kam den 11. September und am nächsten Morgen wurde unter dem Donner der Kanonen von der Schlacht an der Göhrde ihr erstes Kind, eine Tochter, geboren. Im October mußte der Vater, als Civil-Commissarius dem General Wallmoden beigegeben, sich lange in Dömitz aufzuhalten, und es charakterisiert die damalige Zeit, daß er einmal Wochen lang keine Kunde von den Seinen erhalten konnte, weil alle Verbindungen unterbrochen waren. Die Schlacht von Leipzig und ihre Folgen machten dann allen Kriegsunruhen in Mecklenburg ein Ende und Herr v. Bülow konnte sich ungestört seines häuslichen Glückes freuen. Die kleine Caroline war 6 Jahre alt, als eine zweite Tochter geboren wurde, und ein Jahr darauf, den 11. Juli 1820 der lang ersehnte und mit größter Freude begrüßte Sohn.

Bernhard Friedrich Ferdinand Carl wurde nach seinem Großvater mütterlicherseits Bernhard genannt und von dem einzigen Bruder seines Vaters Friedrich Caspar v. Bülow auf Bülow über die Taufe gehalten. Gleich nachher mußte der Oberstallmeister v. Bülow dienstlich die Seinen wieder verlassen, um — nach damaligen Begriffen — große Reisen anzutreten. Er ging

zuerst nach England, Pferde zu kaufen, und von dort, über Ostende nach Berlin, wo er, zum Gefolge des Großherzogs Friedrich Franz I. gehörend, der feierlichen Verlobung des Erbgroßherzogs Paul Friedrich mit der Prinzessin Alexandrine von Preußen beiwohnte. Dieses erfreuliche Ereignis dem Kaiserlich Russischen Hofe anzuzeigen, schickte der Großherzog von Bütow direct von Berlin nach Warschau zum Kaiser Alexander I., und nach Petersburg zur Kaiserin Mutter, der Großmutter des hohen Verlobten. Nach länger als dreimonatlicher Abwesenheit kehrte er im November nach Hause zurück, wo nun eigentlich erst die Bekanntschaft mit seinem kleinen, derben, braunäugigen Jungen begann.

„Kinder sind wie Blumen; sie bedürfen Licht und Luft,“ Liebe und Verständniß, und dies Alles ward Bernhard in reichem Maße zu Theil, er wuchs in einer auch durch äußere Verhältnisse besonders begünstigten, sonnigen Kindheit fröhlich auf. Der Vater, obgleich ganz Mann, hatte das zärtlichste Herz für die Seinen; sie glücklich zu sehen, war ihm größte Freude; er beförderte jedes echt kindliche Vergnügen. Die Mutter, wenn auch in steter liebevoller Sorge für körperliches Wohl, suchte vor allem den Samen des göttlichen Worts, des Gottvertrauens, in die Kinderherzen zu legen, und Bernhard hat es oft ausgesprochen, wie diese Keime es gewesen, welche weiter wachsend ihm durch's oft schwere Leben geholfen.

Die erste halb traumhafte Kindheits-Erinnerung knüpfte sich an einen rasch um die Ecke biegenden Reisewagen, aus dem ein Herr grüßend lehnte, der „weit wegginge“. Es war der Mutter Bruder, Hofmarschall des Erbgroßherzogs, nach St. Petersburg reisend, um die Geburt eines kleinen Prinzen, des jetzt regierenden Großherzogs Königl. Hoheit anzuzeigen.

Alle späteren Erinnerungen bezogen sich vorzugsweise auf Niedefin, dieses Eldorado der Jugend. Wenn die Eltern auch nicht mehr dort lebten, so verging doch keine Jahreszeit, wo nicht

1*

Tage, kein Sommer, wo nicht Wochen dort zugebracht wurden; auch fing der Papa frühe an Bernhard allein mitzunehmen, und diese Zeiten alle waren die Glanzpunkte der Kinderseligkeit.

In Redefin war aber auch Alles zu schön. Das alte Haus mit seinen doppelten hölzernen Vortreppen, Sitzplätzen auf halber Höhe, Kellereingang mit schwarz begitterten Thüren in der Mitte; dunklem Flur; hellem Gartensaal; großem Garten; Fülle von Blumen; von Stachel- und Erdbeeren, von Kirsch-, Apfel- und Birnbäumen; und weiter darin der große domartige Lindenplatz mit der Schaukel; die vielen Hecken, so schön zum Versteckspielen; der Graben, in dem die Frösche musicirten; das kleine Wäldchen; die großen Eichen mit den riesigen Steinen, und vor allem „die Insel“, ein kleiner, von Wasser umflossener Fleck, zu dem man nur auf schwankendem Brett gelangte, und der, ganz mit Weiden bestanden, Bernhard's Haupt-Stock- und -Pferdefabrik war.

Dass das Haus so baufällig, die Fenster so undicht waren, Kirsch-, zur Noth auch Pflaumensteine hindurchzwängen zu können, dass die von Alter schwarzen Treppengeländer, die Stufen, ab und zu einmal zusammenbrachen, erhöhte für die Kinder nur den Reiz, und der Abschied von Redefin und von „Mamsell Krüger“, der alten Haushälterin und ihren schönen Kuchen war immer ein tragischer. Zu alle diesem kamen, zumal für Bernhard, noch die größeren ländlichen Freuden und Freiheiten, die ihm der Vater von früh an gestattete. Schon 1825 schreibt die älteste Schwester an die Cousine in Zülow, ihre Freundin und Altersgenossin, aus Redefin:

„Bernhard ist hier so recht in seinem Element, er läuft jedem Heuwagen entgegen, der Knecht setzt ihn dann ganz allein auf's Sattelpferd und stolz und glücklich fährt er in die Scheune und gleich darauf mit leerem Leiterwagen wieder hinaus. Er spielt auch so eifrig mit Gestüts- und Dorffkindern, daß er Butterbrod und Alles darüber vergisst.“

Aber auch in Ludwigslust vereinigte sich vieles, der Kinder Leben erfreuend zu gestalten. Ein geräumiges Haus — (wo jetzt die Buchhandlung ist), großer Hof und Garten mit Gartenstube, langjährige, gute Dienstboten, und eine Menge von Thierfreunden. „Außer Pferden, Kühen, Schweinen, Hühnern, Tauben, dem getreuen Blenheim, haben wir jetzt auch noch einen Hahnen, den Bernhard von Carl v. Tr., und ein Eichkätzchen, das er vom Hausknecht erhalten hat.“ Bernhard war aber auch den ganzen Tag im Hof und Garten und die jüngste Schwester lange seine unzertrennliche Gefährtin. Mädchen spielen war er zwar immer abhold und brach in Thränen aus, als man ihn einmal zum Spaz in deren Kleider stecken wollte. Ein stilles, ehrenfestes Wesen, ein treuer, offener Blick, ruhige Überlegung und Beobachtung, kennzeichneten ihn von frühe an; dabei war er immer auch im kleinsten ganz wahr und zuverlässig.

Der Vater begünstigte eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit der etwas ängstlichen Mutter gegenüber, und selbst in Ludwigslust's harmlosen Zuständen erregte es großes Vergnügen, wenn der vierjährige „Bab Bü“, wie er sich selber nannte, neben dem Hausknecht hertrabend, einen großen Kuhnhahn vom Markte schleppte, oder mit seiner kleinen Trommel am Neujahrs morgen hinter dem „Freuet Euch des Lebens“ herzog.

Auf Selbsthilfe ward er von frühe an hingewiesen und in den Mitteln möglichst wenig beschränkt. „Bernhard ist immer gesund, außer, daß er sich alle Tage in den Finger schneidet“, schreibt die Schwester. Das Messer ward ihm aber nicht entzogen, er mußte lernen damit umzugehen. Als ihn einmal bei einem Besuche im großelterlichen Hause in Schwerin ein Onkel in nicht richtiger Weise viel neckte, ließ er sich's lange geduldig gefallen; plötzlich aber verschwand er, kam gleich darauf mit seiner kleinen Peitsche wieder und setzte sich still, seinen Angreifer ruhig ansehend, auf die Thürschwelle. Auf die Frage, was die Peitsche

solle? antwortete er entschieden: „Für Onkel Dich, wenn Du wieder anfängst“, — und der Vater freute sich seines Jungen.

Wenn die Eltern möglichst viel mit den Kindern lebten, so war das besonders in den Festzeiten der Fall. Pfingsten ward oft in Bütow verlebt, dessen seltene Naturschönheiten der Jugend wohl weniger einleuchteten als der große dort versammelte Verwandtenkreis: „14 Kinder zum Kloribo“! jubelte Bernhard später im voraus zählend einmal. Die Krone aller Feste war natürlich das heilige Weihnachtsfest. Die Vorfreude begann mit einer Sendung aus dem lieben Niedersachsen. Der alte dicke Holländer brachte eine Ladung Papierbeutel, jeder mit Namen bezeichnet und voll süßesten Inhalts, wie ihn eben nur Mamzell Krüger so schön zu backen verstand.

Das Weihnachtsfest von 1825 war durch seine schönen Geschenke besonders denkwürdig. L. erhielt ein Fortepiano, M. eine große Puppe mit Haaren, und Bernhard ein Schaukelpferd, das er mit einem „Adieu, Papa“ bestieg. Es war aber auch keins jener steifbeinigen, mit Fell überzogenen Ungetüme, sondern ein nach wirklicher Pferdeschönheit modellirtes großes braunes Thier mit regelrechtem Baumzeug, Sattel, Decke, Krippe, Striegel &c. Bernhard wartete, fütterte, putzte es ganz nach Vorschrift und erhielt zum nächsten Geburtstag einen Schrank, dessen eine Hälfte Geschirrkammer spielte, während er auf der andern seine übrigen kleinen Habseligkeiten verwahren mußte. Nach Wunsch des Vaters bekam er überhaupt keine ganz unnützen, zu zwecklosem Spiel bestimmten Dinge, und wohl dadurch hat er zeitlebens ein völliges Verständniß für jede Art von Tändelei, eine große Abneigung dagegen behalten. So z. B. hatte er in dem Alter, wo andere Knaben mit kleinen, harmlosen Fliegbögen spielen, eine Armbrust von so ernster Art, daß Alexander v. Bülow*), auf

*) Der jetzige Landrat.

den sie später überging, noch lange von ihren Thaten erzählte, und wie er im Gymnasium zu Schwerin eine Maus damit todt geschossen.

Jener schöne Weihnachtsabend 1825 endete übrigens noch höchst tragisch. Bernhard bewunderte treu die herrliche Puppe der kleinen Schwester, sie wurde ihm anvertraut, fiel hin und zerbrach — die Nase! Unendliche Trauer der „beiden Kleinen“, wie sie immer hießen, die sich schluchzend anlagten und trösteten. Nächsten Morgen trugen sie die Kranke in Betten verpakt zu einem Papparbeiter, der ihre Fassade flickte, und die benarbte Puppe wurde ebenso zärtlich weiter geliebt, ja ihr Körper ging lange Jahre später auf Bernhard's kleine Tochter über, der sich der Katastrophe treu erinnerte.

Bis zu seinem 8. Jahre war Bernhard unzertrennlich von der jüngsten Schwester gewesen, dann aber schreibt die älteste: „Bernhard ist solch gutes Kind, aber ganz Junge, und obgleich oft sehr zärtlich mit seiner kleinen Schwester, ist es doch nicht mehr dasselbe Leben, was Du an ihnen kennst, Alles theilend, und nur für einander lebend. M. wurde es erst sehr schwer, jetzt begrüßt sie nur mit Freuden jeden Augenblick, den ihr Bruder mit ihr theilt.“ Trotz dieser unvermeidlich gewordenen Trennung bestand immer ein besonders inniges und vertrautes Verhältniß zwischen den Geschwistern und M. hat noch lange Theil an Bernhard's Unterricht genommen. Bernhard hatte zuerst bei der Bonne gelernt: „Er liest schon recht fix“, heißt es 1826. Auch mußte er, wie die Schwestern, allmonatlich Probeschriften einreichen, welche, wenn gelungen, mit 4 fl. belohnt wurden, und erhielt, so bald er rechnen konnte, ein eingerichtetes Rechnungsbuch, in das er seine Einnahmen und Ausgaben mit Riesenbuchstaben einztrug. Die Mutter glaubte: man könne Kinder nicht zu frühe an eine übersichtliche Ordnung darin gewöhnen, und es hat gute Früchte getragen. Sie lernten nicht allein sparen, sondern auch

Andere aus eigenen Mitteln erfreuen, und an: „armen Mann“, findet sich frühe bei Bernhard notirt. Seine größte Freude war aber immer, den Seinen etwas zu schenken. „Bernhard ist in großer Noth um 2 Gelenkpuppen für M., die ich anziehen soll“, sagt die Älteste. Die Geburtstage waren immer große Feste, jeder bemüht den Andern zu erfreuen. Der Papa mußte sich viel Blumenkränze gefallen lassen und Bernhard sagt ihm schon mit 4 Jahren: „Lieber Papa, auch Dein Bernhard ist da, die Hand Dir zu küssen, Dich freundlich zu grüßen.“

Im Herbst 1827 kam der erste Lehrer in's Haus. So liebenvoll der Vater war, so strenge in Bezug auf das Lernen. Er hatte den Grundsatz — den Bernhard ihm später oft gedankt hat, — daß die Anfangsgründe, das richtige Hineinkommen in's Lernen, in's allein Denken, allein Arbeiten, namentlich bei Knaben eine Lebensfrage sind. Herr H. war nun zwar keine ganz glückliche Wahl. Etwas roh, einschüchternd heftig, steigerte er sich bis zum Zähzorn seinem Bruder, einem wenig begabten Jungen gegenüber, der zu Bernhard's Latein-Gefährten herangezogen war. Aber er gab guten, gründlichen Unterricht und blieb mehrere Jahre.

Im Sommer 1827 reiste der Oberstallmeister wieder nach England, die Mutter mit L. nach Nennendorf; die Kleinen blieben mit Lehrer und Erzieherin in Ludwigslust, wo der gute Papa für allerlei Freuden gesorgt hatte. Große Spazierfahrten im achtsitzigen s. g. „Holsteiner“ Wagen, Johann mit rother Jacke und 4 Pferden fahrend, alle Spielgefährten hineingepackt, waren Haupt-Sonntag-Nachmittagvergnügen. Der Vater ließ denn, heimgekehrt, die Kinder nach Niedersin kommen, wo sie die Mama empfingen; Bernhard in echt Englischem Knabenanzug, in kurzer Jacke und kleinem Hut. Er sah allerliebst in dieser damals noch ungewöhnlichen Tracht aus, legte aber selbst immer wenig Werth auf dergleichen, hatte auch von jeher große Abneigung gegen alle Spur von auffallender Kleidung, gegen Putz und Schmuck. Als

im Sommer 1828 der Pathe und Grossonkel, Frhr. v. Meerheimb, ihm eine goldene Taschenuhr schenkte, freute er sich wohl sehr, war stolz auf seinen Besitz, — das Merkwürdigste und Interessanteste dabei war ihm aber doch, daß der Vate damit direct die 13 Meilen von Gr. Gischow hergegangen sei.

In diesen Herbst fiel auch eine Begebenheit, die Bernhard lange erinnerlich blieb. Neben dem Bedienten auf hohem Bock sitzend, fuhr er mit seiner Mutter und ältesten Schwester nach Grabow. Da stürzte plötzlich das Sattelpferd, der Kutscher lag darunter, die Vorderpferde zogen noch an; der Wagen stürzte halb um, aber — Alle blieben unversehrt. Während der Diener vergeblich bemüht war, die Pferde abzustrapazieren, und Bernhard weinend — sich aus der Schwester Händen loszureißen suchte, um dem „armen Johann“ zu helfen, — erschien Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog. In seinem Gig den Rittmeister v. Schack neben sich, kam er im raschesten Tempo heran, sprang ab, legte selbst Hand an; der Kutscher wurde befreit, auf des menschenfreundlichen Fürsten Befehl in sein Cabriolet gelegt und von Herrn v. Schack nach Hause gefahren. Er selbst begleitete Frau v. Bülow — bis sein rückkehrender Wagen ihn, und ein anderer sie aufnahm. Der „arme Johann“ blieb Lahm sein Leben lang.

Die Mutter wiederholte im nächsten Jahre die Badereise und fing ihre Kränklichkeit an, einen Schatten auch auf das Kinderleben zu werfen; namentlich konnte sie den Aufenthalt in dem zugigen Niedesiner Hause nicht mehr vertragen. Bernhard und sein Lehrer blieben den Sommer allein beim Vater dort, und in dieser Zeit festigte sich besonders die Freundschaft mit den Söhnen des Herrn Posthalter Flügge, von denen der älteste *) um einige Jahre, der jüngere Ludwig **) nur wenig älter war wie Bern-

*) Jetzt Oberpostamtsdirector in Rostock.

**) Jetzt Geh. Cabinetsrath.

hard. Herr H. dagegen, sich weniger beachtet fühlend, kehrte in der Zeit seine schlimmste Seite heraus und scheint Bernhard damals gründlich eingeschüchtert zu haben. Dieser flagte aber nie, und hielt eine Aenderung wohl für unmöglich. Zu Ende der 6 Wochen fuhr der Papa mit L. und B. der rückkehrenden Mutter bis an das Ufer der Elbe entgegen; es ward ein Besuch bei Großtante und Onkel v. Sell in Boizenburg gemacht, und dann noch ein paar Tage bei der verwandten und befreundeten v. Dr.'schen Familie in Neuhof zugebracht.

Im Herbstie 1828 verließ man das siebe alte Haus am Alexandrinenplatze und zog, bis die in der Canalstraße erbaute Dienstwohnung vollendet war, in das jetzige Fremdenhaus an der Schloßbrücke. Hier kam zuerst der kleine Prinz Friedrich öfter in's Haus, da sein Gouverneur, Hauptmann Frhr. v. Sell, ein Vetter Frau v. Bülow's war, und pflegte er nachher in seinem Schottischen Mäntelchen, auf den Stufen der Brücke stehen bleibend, noch zu winken und zu grüßen.

Im Juni d. J. war Bernhard bei Einsegnung seiner ältesten Schwester zum ersten Male in der Kirche, die Kinder saßen im „Marstallstuhle“, während die Eltern mit communizirten. Zu Pfingsten machte Bernhard und Marie einen selbständigen Besuch in Neuhof, dessen herrliche Tage, Erschöpfungen, Frühstück auf der Lenter Burg u. s. w. noch lange Glanzpunkte der Erinnerung blieben.

Dass Herr H. zum Herbst abgehen würde, stand schon fest; in dem kleineren Hause hörte man sein Toben nur zu sehr. Er pflegte seinen Bruder in die Holzkiste zu sperren, ein Experiment, von dem dann das ganze Haus profitirte. Im Sommer ward während einer längeren Abwesenheit des Papa die Sache so arg, dass die Mutter Herrn H.'s rasche Entfernung bewirkte; er war nur zu lange geblieben.

An seine Stelle trat nun Herr Niemann, bisher Lehrer bei Flügge's in Riedesin, und zugleich kam auch Ludwig Flügge ganz

in's Bülow'sche Haus, um Bernhard's Unterricht und Leben zu theilen. Es war eine ganz andere und sehr günstige Constellation; Herr Niemann, ein gebildeter und liebenswürdiger Schlesier; Ludwig Flügge ein angenehmer Hausgenosse und dabei sehr begabter, eisriger und strebsamer Knabe. Der Vater liebte ihn besonders, lobte ihn beständig und stellte ihn Bernhard beinahe zu viel zum Muster dar. Bernhard hatte aber ein zu gutes Herz und zu bescheidenen Sinn, um neidisch zu sein, und liebte Ludwig sehr.

Es waren schöne Jahre, in denen das Lernen zwar ernst betrieben wurde, die aber viele Freuden boten. Man wohnte im neuen Hause am Canal, — wo jetzt die Officiermesse ist, — in dessen großen Räumen und Garten die Kinder sich frei bewegten. Bernhard's Hauptseligkeit war der Besitz eines eigenen Pferdchens, „mein kleiner Fuchs“, das auch vor einen Wagen gespannt werden konnte. Die jüngste Schwester fuhr oft mit ihm, aber auch die ältere und Mademoiselle Haubenreiser, die Gouvernante, wagten sich in der Knaben sichere Leitung.

Schon in den kleineren Häusern war bei v. Bülow's oft Verwandten- und Hausbesuch gewesen, für die Kinder nicht allein ein Vergnügen, sondern auch ein gutes Erziehungsmittel. Kleine Höflichkeitsrücksichten, an Andere denken, in Liebe dienen, sich abreiben mit Kindern desselben Lebensstandes, erweitert das Herz, verhindert den Egoismus und pedantische Einseitigkeit. Jetzt im großen Hause fiel auch der den Kindern besonders merkwürdige erste Besuch der „Englischen Verwandten“, die Familie des Onkel Heinrich, direct aus London kommend. Bernhard verhielt sich den vielen kleinen Cousinen gegenüber sehr passiv und schweigsam, nur für die dreijährige Therese hatte er eine stille Vorliebe.

Sehr erfreulich waren ihm und den Schwestern die sommerlichen Beziehungen mit dem nahen Möllenbeck, wo außer der Familie v. Tr. dann auch die Zülower Verwandten zum Besuch kamen. Auch der Verkehr mit dem Schlosse scheint in jenen

Jahren lebhafter geworden zu sein. Die Knaben wurden zu Sonntag-Nachmittagen eingeladen, und der liebenswürdige kleine Prinz Friedrich und A. v. Stenglin kamen wieder in's v. Bülow'sche Haus. Der Vater schrieb später einmal an Bernhard: „Vorzüglich hat sich Prinz Friedrich sehr nach Deinem Treiben in Lübeck erkundigt; ich mußte ihm genau Bericht erstatten, und er sowohl als die Andern lassen Dich sehr grüßen. Der Prinz wird nun mit dem Reitunterricht beginnen, und ist sehr froh darüber; er erinnerte sich noch, wie er zuerst auf Deinem kleinen Fuchs geritten habe.“

Im Herbst 1832 erhielt Herr Niemann eine Anstellung am Gymnasium in Parchim, der junge Flügge folgte dahin, und wenn auch Bernhard den Winter noch einen neuen Lehrer, einen kleinen guten Herrn Schulz — schon zum Rector in Teterow designirt — bekam, so war es doch beschlossen, daß er zu Ostern, 13 Jahre alt, das elterliche Haus verlassen solle. Der Vater war im Winter in Lübeck und entschied sich für das dortige Gymnasium und das Haus des Dr. Tiburtius, in dem der älteste von Treuenfels schon war. Dr. Tiburtius hatte einige 20 junge Leute in Pension, für die er einen Deutschen, Englischen und Französischen Lehrer hielt. Es war wohl theuer, doch des Vaters Ansicht war, an Erziehung nicht zu sparen, das trüge reiche Zinsen. „Verhungern thun die Jungen auch nicht“, sagte er, ganz imponirt, sie bei Heed-weeken und Puterbraten (es war Fastnachtstag) gefunden zu haben.

Weihnachten 1832 hatte Bernhard noch im Elternhause das Scharlachfieber. Der Papa sperre sich ganz mit ihm ab und rühmte oft seine Geduld; die treue Belly war seine einzige Gesellschaft.

Den 5. April 1833 schlug die Abschiedsstunde. — Der „kleine Fuchs“ war verkauft, — die arme Belly hatte ein Unfall betroffen, — den Vogel die Katze gefressen, — die schöne Kinderzeit war zu Ende!

Unter den Thränen von Mutter und Schwestern fuhr der gute, warmherzige Junge, seine Rührung bezwingend, in Begleitung des Papa ab. Dieser hatte ihm damals in's Stammbuch geschrieben:

„Wer frisch umherspürt mit gesundem Sinn,
Auf Gott vertraut und die gegebene Kraft,
Der ringt sich leicht aus Angst und Noth
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.“

„Du verläßest jetzt das elterliche Haus, mein geliebter Bernhard, manches wirst Du sehen und hören, was Dir bisher fremd blieb. Bewahre Dir Reinheit des Sinnes, habe stets Gott vor Augen und im Herzen, bilde Deinen Verstand durch Fleiß und Aufmerksamkeit beim Unterricht, erhalte und kräftige Deine Gesundheit, so wird der Segen Deiner Eltern Dich stets begleiten, und es Dir gelingen, ein braver und guter Mann zu werden.“ —

Die Mutter gab ihm nur einige Bibelstellen mit auf den Weg, — ein treues Bild ihres beiderseitigen Wirkens. —

Schule.

Lübeck, Alt-Brandenburg, Berlin.

Bernhard war nach Tertia gekommen und das väterliche Herz außerdem erfreut durch den vortheilhaften Eindruck, den sein hübscher Knabe mit dem treuherzigen Ausdruck: „à la fois doux et spirituel“, wie Mademoiselle Haubenreiser sagte, gemacht hatte. Die Trennung ward allseitig durch das nahe Wiedersehen — in Neuhof zu Pfingsten — erleichtert. Neuhof lag auf halbem Wege nach Lübeck, und die ganze Familie verlebte dort das schöne grüne Fest in ungetrübter Freude. Bernhard bekämpfte auch ferner das Heimweh tapfer und lebte in eifrigem Briefwechsel mit seinen Lieben fort. Er blieb durch sein ganzes Leben ein treuer Corre-

spondent; auch später in allen Geschäften, bei Reisen, in jedem Wirrwarr des Lebens, fand er Zeit zu prompter eingehender Beantwortung. Nicht zu antworten, eine Frage, einen Wunsch unbedacht zu lassen, dazu war er viel zu gewissenhaft, zu höflich und zu lieb habend; konnte er etwas nicht gewähren, so machte er es gewiß durch um so freundlichere Worte gut. „Briefe schreiben weckt den Verstand“, bewirkt Sammlung der Gedanken und ist das schützende Band mit der Heimath, für Knaben besonders wichtig. Es hat Bernhard nie gefehlt. Der Papa schrieb ihm wohl auch von Pferden, freut sich, ihm ein neues zu zeigen, ist begierig auf sein Urtheil, trägt ihm auf, eins in Lübeck zu besehen, und ist befriedigt von seinem Berichte darüber. Aber dies waren doch nur Nebensachen, vor allem ging er in Bernhard's Studien genau ein, regte seinen Ehrgeiz an, und hielt ihm immer wieder die Notwendigkeit vor. Bernhard betrieb sie auch stets mit Ernst als vollste Lebensaufgabe. Gute Zeugnisse hat er immer gehabt, ist im Betragen stets sehr gelobt und hatte schon zu viel Ehrgefühl, um sich Strafen auszusetzen. Einmal schreibt er: „Ich fühle, daß ich hier viel gelernt habe“, und endet einen Brief gegen Ostern mit dem Stosseufzer: „Ach Gott, was gäbe ich, wenn es erst heute in 8 Tagen wäre, dann wüßten wir das Resultat unseres Fleisches in diesen 3 Monaten! Die Angst ist fort, und man hat entweder Freude oder Trauer! und letzteres mag ich gar nicht.“

Die Zeit in Lübeck hatte dann aber ein unerwartetes Ende. Der Oberstallmeister nahm seinen Sohn Michaelis 1835 fort wegen plötzlich eingetreterer unangenehmer Schulverhältnisse. Eingriffe der Stadt in die Schulrechte, Conflicte derselben mit den Lübecker Würdenträgern. In Folge dessen hatte der älteste v. Treuenfels schon früher die Schule verlassen, und auch seine Brüder folgten ihm. Wie sie später, kam auch Bernhard auf die Ritterakademie nach Alt-Brandenburg.

Im August 1835 reiste er, — der mit seinen Eltern in Doberan gewesen war, — von dort direct nach Brandenburg a. d. Havel ab. Die Anstalt befindet sich in einem alten, hohen, einen kleinen Hof umschließenden, Klosterartigen Gebäude, sehr verschieden von dem freundlichen, mit einem Garten umgebenen Lübecker Hause. Die Schüler hatten auch weniger Freiheiten dort, aber Bernhard war zu vernünftig, das zu beklagen. „Es ist ein wenig streng hier, das schadet aber nicht.“ Als Ersatz fand er viel Umgang. Br. hatte damals großen Ruf, und die ersten Preußischen und Mecklenburgischen Familien gaben ihre Söhne dorthin. Bernhard war besonders viel mit v. Dörzen-(Kittendorf), 3 Grafen Bassewitz (Diekhof, Bristow, Berlin), v. Malzahn (Pinnow), v. Blücher (Teschow), v. Buch (Ringsleben), v. Zepelin (Mückow), v. Gundlach u. c. Unter den Preußen: v. Krosigk, Grf. Stolberg-Rossla, Hardenberg, v. d. Schulenburg u. c. Mit allen diesen blieb er in wirklicher Freundschaft oder in guter Bekanntschaft, und obgleich jünger als viele, wußte er sich doch eine gewisse Stellung unter ihnen zu machen. Bald nach seinem Hinkommen traf die Anstalt leider ein Verlust, der nachhaltig ungünstige Folgen hatte; der Tod des vorzüglichen Director Dr. Schulze.

„Wer hätte gedacht, daß so bald eine Seele aus unserm Kreise scheiden würde, und daß es nun gerade auch dieser sein muß! — Heute Morgen verschied unser geliebter Director, er war nur 4 Tage frank“, schrieb Bernhard damals.

Ostern 1836 ward Bernhard in der mit der Anstalt zusammenhängenden, schönen, alten Domkirche confirmirt. Dieselbe war kurz vorher restaurirt und von den Königl.-Preußischen Prinzessinnen (auch der Erbgroßherzogin von Mecklenburg) mit einer lilla Sammet-Altarbesleidung geschmückt. Daß Niemand der Seinen Bernhard's Einsegnung beiwohnen konnte, blieb ein nachhaltiger Kummer. Die Mutter — zunehmend kränklich — durste an solche,



damals mit mehreren Nachtquartieren verbundene Reise nicht denken; der Vater wollte hin, und — erkrankte. Mehrere Ritterakademisten wurden zugleich mit Bernhard eingesegnet und gleich nachher reiste er nach Hause.

Im dann folgenden Winter hatte er, bis dahin immer gesund, mehrere Anfälle von Rheumatismus, wahrscheinliche Folge der zum Theil dumpfen, kalten Wohnungen des alten Klosters, in denen vor dem 24. November nicht geheizt werden durfte, was die Schüler einmal veranlaßt hatte, Wasser auf den Fußboden zu gießen, es gefrieren zu lassen und — Schlittschuhe zu laufen. In Bernhard's Krankheitsstimmung traf im Frühjahr das plötzliche Ausscheiden zweier junger Ritterakademisten und eine allgemeine Erregung über die ihnen gewordene ungerechte Behandlung. Er nahm es sich wohl zu sehr zu Herzen, denn der Vater schreibt ihm im Mai 1837:

„Däß Dich, mein lieber Sohn, die Sache so aufregte, macht Deinem Gefühl alle Ehre, kann aber auch zur gefährlichen Klippe werden. Du wirst in der Welt noch manches erleben, was Dein Rechtsgefühl kränkt; — das ist traurig, allein nicht zu ändern; es veranlaßt schwere Prüfungen, aber der redliche Mann, der mit sich selbst einig ist, und nach Gewissen und Pflicht handelt, darf sich dadurch nicht stören und bewegen lassen, seine gefasste Lebensbahn zu verlassen, und hat nur darauf zu sehen, daß in seinem Wirkungskreise alle Ungerechtigkeiten vermieden werden.“

Später einmal auf Bernhard's Bekenntniß von Abspannung und Theilnahmlosigkeit antwortete er:

„Das sollte nicht sein, und ich bitte Gott Dich zu beschützen und Dir Deinen hellen, klaren Geist wiederzugeben; allein auch Du, mein geliebter Sohn, mußt das Deinige thun und Dich nicht gehen lassen, keine Sache mit Gleichgültigkeit behandeln, und Deine Aufmerksamkeit stets den verschiedenen Unterrichtsgegenständen zuwenden, was später den größten Nutzen für Dich haben wird.“

Indessen hatte der Eintritt vieler seiner Freunde in das Militär gleiche Wünsche in Bernhard erweckt, und er trägt sie endlich dem Papa vor. Obgleich in seinen Lieblingsideen dadurch gestört, geht der gütige Vater doch milde darauf ein und schreibt:

„Ich werde Dich nie in der Wahl einer künftigen Lebensbahn beschränken, viel weniger Dir dieselbe vorschreiben. Ich wünsche nur, daß Du alles gehörig überlegen und prüfen mögest, damit nicht die Neue nachkomme. Wir haben ja noch nie ernstlich von der Zukunft gesprochen, da ich meinen Grundsatz verfolgte, daß Du Dir zuvörderst gute Schulkenntnisse aneignen mögest, um hierdurch in den Stand gesetzt zu sein, eine völlig freie Wahl zu treffen. Was Dich eigentlich zu der ersehnten Veränderung veranlaßt, möchte ich doch wissen, und wünsche nur, daß es nicht aus Missmuth, oder Wunsch der Entfernung von Brandenburg hervorgegangen sei, dann käme die Neue gewiß. Darum prüfe vor allem Dich selbst: auch ob Dein Geist an dem oft fadenscheinigen militairischen Dienst Genugthuung finden wird? — Sei immer recht aufrichtig gegen mich und denke nur stets, Dein Vater sei Dein bester Freund.“

Endlich giebt er seine Einwilligung unter den Bedingungen: daß Bernhard nach 2 Monaten, bei Anfang der Ferien noch so dächte, und daß er bei der Cavallerie einträte.

Aber schon im Juni schreibt er zur Freude der Eltern, daß er auf die Militaircarrière verzichte. Der Director hatte eingehend mit ihm gesprochen, sehr abgerathen und ihm die Versicherung gegeben, daß er im Civilstande seinen Platz in vollem Umfange werde ausfüllen können, dasselbe auch dem Vater geschrieben. Bernhard selbst sagte später, daß ein humoristischer, aber schlagende Gründe enthaltender, ganz aus dessen Interesse für ihn hervorgegangener Brief des Vaters v. Treuenfels sehr mitgewirkt habe.

Im Januar 1838 kam Bernhard zur Hochzeit seiner ältesten

Schwester mit dem Hauptmann und Flügeladjutanten v. Hirschfeld nach Hause, erlebte einen Ball als Nachfeier, und hatte die Ehre, mit der Frau Großherzogin zu tanzen, was dem 17-jährigen Gymnasiasten doch viele Freunde mache.

Obgleich er eine gesundere Stube bewohnte, traten doch auch in diesem Winter die rheumatischen Beschwerden wieder hervor und veranlaßten im Sommer eine Badereise nach Helgoland, wo er dem Freunde und Nachbarn des Papa, Landrath v. Könemann, empfohlen wurde. Seine Ferien waren dadurch etwas verlängert, und als er ganz gefräßt nach Brandenburg heimkehrte, — fand er eine Rebellion in vollem Gange! Schon lange wohl hatten sich Oppositionsgelüste eingeschlichen und waren jetzt bei einer Kleinigkeit zu Tage gekommen. Halb Scherz, halb Ernst, wäre vielleicht alles bald zu beseitigen gewesen, aber der Director Blume war der Sache wohl nicht gewachsen, und die Lehrer noch weniger. Als Bernhard ankam, hatten sie sich schon ganz fest gerammt und verlangten nun von ihm, er solle auf ihre Seite treten und durch seinen „bedeutenden Einfluß“ alles beschwichtigen. Das konnte, vielleicht auch wollte er nicht. Nun schlugen sie um und hielten sich hauptsächlich an ihn und seinen Freund v. M. Relegirt konnten sie nicht werden, aber Bernhard ging doch zu Michaelis von Brandenburg ab, was mit und nach ihm sehr Viele verließen. Für B. war es insofern schlimm, als er Primaner war und bald sein Abiturienten-Examen machen wollte.

Er kam nun nach Berlin auf's Gymnasium zum grauen Kloster, in Pension zum Prof. Bessermann, wo er mit v. Stenglin, seinem Ludwigsluster Spielgefährten, zusammen wohnte und v. Buch, einen Brandenburger Gefährten, traf. Die Geschichte hatte in der Schulwelt großes Aufsehen gemacht, man hatte Misstrauen gegen die Schüler und erschwert zuerst auch Bernhard sein Examen Vorhaben möglichst. Bald jedoch schrieb er u. a.: „Mit frohem Muthe sage ich, daß ich mich hier ganz wohl fühle, es kommt

mir zwar wunderbar vor, mit 60, statt mit 5 Menschen den Unterricht zu theilen; allein, da ich es von Lübeck her kenne, werde ich mich wohl bald daran gewöhnen."

Im Hause gefiel er sich auch, wenn ihm gleich sehr viele kleine Bellermänner wenig Sympathien abgewannen. Die Familie seines Onkel Heinrich, damals Preußischer Gesandter in London, hielt sich in Berlin auf und war Bernhard öfter bei ihnen. Dem Oberhofmeister v. Sch, Freund und halben Verwandten des Vaters, hatte er sich vorgestellt und ging zuweilen wieder hin, da der gütige und siebenswürdige Herr besonderes Gefallen an ihm fand.

Weihnachten 1838 kam Bernhard zum ersten Male zu seinen Eltern nach Schwerin, wo sie Winters wohnten, da der Großherzog Paul Friedrich seine Residenz dorthin verlegt hatte. Es war des Oberstallmeisters v. Bülow Absicht gewesen, sich bei dieser Gelegenheit ganz nach Rostock zurückzuziehen, wo das alte Haus, neu durchgebaut, ein sehr beauemes hübsches und gesundes geworden war. Aber der Großherzog hatte ihm dringendst und gnädigst den Wunsch ausgesprochen, er möge doch bei Ihm bleiben und auch den Bau und die Einrichtung des neuen Marstalls in Schwerin leiten. In demselben war ihm eine Dienstwohnung bestimmt und bewohnte die Familie einstweilen ein — im Vergleich zum Ludwigsluster Palais — sehr bescheidenes Haus in der Friedrichstraße rechts, wo jetzt ein Sattlerladen ist. Die verheirathete Schwester lebte auch in Schwerin und Bernhard machte Weihnachten 1838 die Bekanntschaft seines 1½ jährigen Neffen.

Es ward ein fröhlicher Weihnachtstag gefeiert, dem leider gleich darauf die Trauerbotschaft vom Tode des einzigen Bruders vom Papa folgte. Bernhard begleitete seinen Vater zur Beerdigung nach Zülöw und Gagelow.

Im Herbst nächsten Jahres bestand er, nun 19 $\frac{1}{4}$ Jahre alt, das Abiturienten-Examen, und zwar trotz aller Schwierigkeiten sehr gut, was auch der frische Onkel Hellmuth ganz stolz

2*

darauf, der Mutter schrieb. Dieser — bekannt aus „den beiden Herren v. Bülow“ — hielt sich damals einer Cur wegen in Berlin auf und starb im December 1839. Bernhard war ihm bis zuletzt Stütze und Trost.

Seit October hatte dieser die Universität Berlin bezogen und sollte Iura und Cameralia studiren. Es war des Vaters stiller Wunsch, ihn später zunächst an einem Amte möglichst nahe von Redefin angestellt zu sehen, um dann sein Nachfolger dort zu werden; — Bernhard selbst neigte mehr zum Preußischen Staatsdienst. Zum Frühjahr sollte er nach Bonn gehen, und wer ihn lieb hatte, freute sich für ihn einer Zeit des freien, frischen Studentenlebens in herrlicher Natur des leichtlebigen Rheinlandes, was auf seinen oft zu ernsten Sinn nur wohlthuend wirken konnte. Es sollte anders kommen, — der tiefste Ernst des Lebens gerade jetzt an ihn herantreten.

Der Vater, eigentlich immer gesund und mit 69 Jahren abgehärtet und kräftig wie Wenige, war im März in Hannover gewesen zur Feier vom 50jährigen Dienst-Jubiläum des Königs Ernst August, da er einer der drei einzigen noch lebenden Offiziere von dessen Regiment war. Besonders frisch und heiter kam er zurück und fand den Sohn schon anwesend. Bei scharfem Winde Ende April viel mit demselben reitend und auf den Fundamenten des neuen Marstalls umherziehend, mußte er sich erfältet haben. Er erkrankte plötzlich in der Nacht zum 4. Mai. An dem Morgen sollte Bernhard abreisen, Vater und Schwester wollten ihn bis Redefin begleiten. Nun mußte er allein fort; es war ein wehmüthiger Abschied. Durch den rückkehrenden Kutscher L. Möller *) sandte er noch Grüße, — das war das Letzte.

Während der einzige, geliebte Sohn sich weiter und weiter entfernte, steigerte sich des Vaters Krankheit mehr und mehr,

*) Jetzt Perron-Diener in Hagenow.

bald konnte er sich nur noch in Phantasien mit seinem Bernhard beschäftigen, und schon nach 11 Tagen, war der kräftige Mann erlegen, hatte das zärtlichste Vaterherz aufgehört zu schlagen.

Das officielle Wochenblatt enthielt damals folgenden Artikel:
„Durch das am 16. d. M. nach kurzem Krankenlager erfolgte Ab-
leben Sr. Excellenz des Oberstallmeisters und Kammerherrn B. J.
H. v. Bülow hat das Großherzogliche Haus einen ausgezeichneten
Diener verloren, der durch seine Allerhöchst demselben in allen
Zeitverhältnissen bewährte treue Anhänglichkeit ebensowohl als
durch eine seltene Berufstreue und durch ein musterhaftes von
wahrer Vaterlandsliebe beseeltes Wirken in den verschiedenen ihm
anvertrauten Aemtern sich bleibende Verdienste um Fürst und
Vaterland zu erwerben gewußt hat.“

Universitätsjahre.

Bonn und Rostock.

Bernhard war inzwischen über Lüneburg, Braunschweig, Frankfurt a. M. am 9. in Bonn eingetroffen. Da der Vater ihm aber aufgetragen erst zu schreiben, wenn er etwas eingelegt sei, kam ein Brief später als erwartet. Er gab darin eine ausführliche Reisebeschreibung, sagte, daß er in Bonn gleich Brandenburger Bekannte getroffen, auch eine gute Wohnung gefunden, und schloß mit den Worten: „Doch jetzt lebe wohl, mein herzenslieber Papa, Gott gebe, daß Du recht bald wiederhergestellt seiest und den Sommer recht froh in Niedersachsen zubringen mögest.“ Der Brief kam am 19. — am Tage vor der Beerdigung an! Dass die Verspätung noch einen andern Grund gehabt, erfuhr die Familie viel später. Bernhard hatte gerade damals das einzige folgereiche Duell seines Lebens, von dem eine Narbe immer sichtbar blieb. Verspottung seines hellen Ueberziehers durch Studenten

einer unliebsamen Verbindung war die geringfügige Veranlassung.
Die Freunde riehen zum Fordern, um sich gleich im Respect zu
sezern, und dazu war Bernhard ja allerdings immer bereit.

Durch Vermittelung eines dem Schwager bekannten Officiers,
Herrn v. d. L., hatte denn gleich nachher in Briefen von Mutter
und Schwestern die Trauerbotschaft den armen Sohn erreicht.

Wie tief er erschüttert war, wie namenlos er seinen Papa
geliebt hatte, das zeigten seine Antworten. Aber, uneigennützlich wie
immer, suchte er auch gleich die Seinen zu trösten, „doch sei
unbesorgt, meine geliebte Mama, ich hoffe zu Gott, das für
meine jungen Schultern schwere Geschick männlich zu tragen; ich
fühle, es wird mir gelingen, denn der Segen meines geliebten
Vaters ruht auf mir. Wie leid es mir thut, nicht bei Euch zu
sein, und Euch beistehen zu können, kann ich nicht sagen. Ich
hoffe auf den Herbst. Dann zu kommen ist ja natürlich mein
innigster Wunsch.“ Marie und S. C. schreiben mir von der
Beerdigung; ich habe recht viel dabei weinen müssen, und wenn
es mich auch sehr schmerzte, denn neben Papa nicht einmal die
letzte Ehre erzeigen zu können, so hat mich doch auch die viele
Theilnahme gestärkt und erhoben, und ich habe Gott recht innig
gedankt, mir solche Eltern gegeben zu haben. Gott erhalte nur
Dich, meine liebe Mama, damit wir auf Dich alle unsere Liebe
und Sorge übertragen können. Daneben erkannnte er auch dank-
bar den Vorzug, jetzt in so schöner Gegend und unter so freun-
lichen Menschen zu sein, und rühmt die Theilnahme, mit der sie
seinen Schmerz ehrten. Zu den Brandenburger Bekannten: v. Houwaldt und v. Kru-
ppigk, kamen nach und nach noch viele Andere, u. a. Graf Stol-
berg, Münster, Grafen Salm, v. Dheimb, und auch Mecklen-
bürger: v. Scheve, v. Wickede, v. Meerheimb, v. d. Lühe, v. Suckow.
Alle gehörten zur Verbindung Borussia, mit die auch Bernhard
gleich aufgenommen war.

Aber in sein Leben war jetzt in jeder Art ein ernster Wendepunkt getreten. Außer der zärtlich sorgenden, einsichtsvollen, väterlichen Liebe, die er vermißte, traten auch andere Entbehrungen und Sorgen an ihn heran, die ihm bisher fremd geblieben waren, wenn er auch in der Ordnung und unter der Ermahnung, sich nicht reich zu glauben, aufgewachsen war. Der Vater hinterließ kein Vermögen, die Mutter mußte sich sehr einschränken und Bernhard konnte nur schwer seine Studien forsetzen. Da war es denn in jeder Art erfreulich, daß der Großherzog Paul Friedrich den Wunsch aussprach, er möge mit Seinem Sohne, dem Erbgroßherzoge, welcher in Begleitung seines Gouverneurs, Reisemarschall Frhr. v. Sell die Universität Bonn beziehen sollte, in ein näheres Verhältniß treten. Doch dies geschah erst im Herbst, vorher ward Bernhard noch das ersehnte Wiedersehen mit den Seinigen.

An einem wunderschönen Augustabend kam er bei Mutter und Schwester in Nedefin an, zum letzten Male! Es war ganz wie sonst: die Wiesen grünten, die vollen Erntewagen fuhren in's Thor, die Pferde wurden zur Schwemme geritten, die bekannten Gartenblumen blühten — alles schön, still, sonnig — nur Der fehlte, dem es so lieb gewesen war, und der den Sohn immer mit so strahlender Freude empfangen hatte! Eine stille, und doch noch schöne Zeit in dem lieben Nedefin war verstrichen, es folgte der Abschied — auf immer! Bernhard schrieb später, als Ende December auch Mutter und Schwester fortgezogen waren, in Bezug darauf: — „Der liebe Ort, den ich nie vergessen werde, und an den ich jetzt doch kaum denken mag, die Schöpfung unseres lieben Papa, nun so ganz von all' den Seinen verlassen! Der Abschied damals im Herbst war mir so sehr schwer, obgleich ich mich kaum überreden konnte, daß ich wohl nie zurückkehren werde.“ Einige Monate später sagt er: „Dass der General v. Br. Nedefin übernommen, hat mich sehr gefreut; es wäre ganz in Papa's Sinne gewesen.“

In Bonn hatte sich nun manches verändert. Bernhard aß jeden Mittag bei Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzoge in seiner schönen Villa am Rhein, war oft Abends dort, lebte außerdem als Student weiter. Auf Wunsch trat er aus der wohl recht harmlosen, aber wie damals jede Verbindung unliebsamen *Borussia*, was ihm nicht ganz leicht wurde. Ueberhaupt hielt er sich vom Studenten-Commers mehr fern, blieb aber in gutem Ansehen bei ihnen. Das Weihnachtsfest bringt er in der liebenswürdigen Familie des Grafen z. L. in Ober-Cassel zu, die durch den Tod des Vaters auch in Trauer war, auch den Jahresanfang erlebte er dort. Der Erbgroßherzog war in Düsseldorf, alle meine Bekannte auf einem Balle, ich wäre ganz allein gewesen."

Schon in diesem Winter klagt er über seine Finanzen. Der Verkehr beim Prinzen sei zwar sehr schön und angenehm, aber er müsse doch viel mehr auf Toilette geben. Auch wußte er immer noch nicht, was er sicher einzunehmen habe, und bittet Mutter und Vormund (den Hausmarschall v. B.) immer wieder um Bestimmung, auf die er aber noch lange warten muß. Als er Ostern 1841 den Erbgroßherzog auf eine dreiwöchentliche Reise begleiten soll, freut er sich sehr, aber zuerst auch, „daß ich dann so lange ganz umsonst lebe.“ Von dieser Reise schreibt er treu nach Hause, wohl wissend, welche Freude dort seine Briefe waren, wo die Mutter grade eine Erblindung fürchtete, von der sie auch die Folgen immer behielt. Die Reisenden gingen über Aachen, Lüttich, Verviers, Löwen und Mecheln nach Brüssel; dann auf's Schlachtfeld von Waterloo, Antwerpen, Rotterdam nach dem Haag. Hier, wo der Prinz meist bei seinen hohen Verwandten, dem Prinzen Friedrich, weilte, war Bernhard mehr sich selbst überlassen und freut sich, einen Bonner Bekannten: v. Förster, zu treffen, mit dem er viel umherzieht, alle Neuerlichkeiten beschreibend. Doch ward ihm auch ein Einblick in die höheren Gesellschaftskreise. Der Prinz Friedrich hatte durch das Fremden-

blatt seine Unwesenheit erfahren und befahl ihn zu einem Balle. Bernhard meinte zwar: bis 2 Uhr Nachts nur als passiver Zuschauer, wäre etwas langweilig gewesen, erzählte aber oft mit Vergnügen, wie hübsch es ausgesehen: als „sein Prinz“ mit der Prinzessin Sophie — jetzt Großherzogin von Weimar — im Cotillon eine „Achte“ getanzt.

Nach Bonn zurückgekehrt, schreibt er als Refrain seiner Eindrücke: „die Güte und Freundlichkeit des Prinzen sowohl, als D. v. Sess's kann ich nicht genug rühmen, so daß ich um keinen Preis die Reise nicht mitgemacht haben möchte, auch bin ich mit dem Prinzen viel bekannter geworden und werde bei der Rückkehr wohl gleich hinziehen.“ Das geschieht denn auch, er ist ganz glücklich darüber, und schreibt: „es ist eine sehr hübsche Wohnung, sie hat ihren Eingang von der einen Seite, eine Treppe führt direct in mein Zimmer, das ein Fenster nach dem Rhein und eins nach dem Sieben-Gebirge hat; ein kleines Cabinet für Toilette ist daneben. Ich muß freilich in einer Stube wohnen und schlafen, aber das ist mir gleich, ich weiß keine Studentenwohnung in Bonn, mit der ich tauschen möchte. Der Prinz und S. haben mich auch bei dieser Gelegenheit sehr rücksichtsvoll behandelt, und so wenig wie möglich gebunden. Ich sehe sie für gewöhnlich nur Mittags und Abends und habe außerdem dreimal wöchentlich Colleg mit dem Prinzen, früh 7 Uhr: ein Theil des römischen Rechts.“

Auf von der ältesten Schwester ihm geäußerte Besorgnisse, sein jetziges Leben könne ihn vom Jus ab und zum Hofleben hinziehen, antwortet er der Mutter ausführlich, es ernst zurückweisend. Zuerst für Geburtstagswünsche dankend, sagt er: — „in der Wahrheit und Tiefe Eurer Liebe ist mir Ersatz für das Verlorene geworden, aber ich habe auch in mir Muth und Kraft gefunden, mich allein fortzuhelfen und zu diesem Bewußtsein zu bringen. — Glaube mir, liebe Mama, im Ringen nach Wahr-

heit strebe ich dem lieben Papa redlich nach. — Jetzt, wo ich so getrennt von meinen Freunden bin, ist es mir viel leichter, mich dem Studium hinzugeben. Daß ich noch mitunter zu viel Vergnügen oder Zerstreuung habe, ist mir wohl bewußt, doch geht's mit der Arbeit nachher auch, und es ist doch auch wahrscheinlich die schönste Zeit meines Lebens! — Der Prinz treibt die Jurisprudenz mit vielem Eifer; sollte ich da zurückstehen? — Zum Hofmann passe ich nicht, wenn man auch da Gutes stiften kann, bin ich doch überzeugt, es anderweit mehr zu können, auch fühle ich mich verpflichtet, mein Außerstes anzustrengen. — Der Großherzog hat so viel Gnade für meinen Vater, uns alle gehabt, das Ihm oder Seinen Kindern, — wozu ich auch das Land rechne, — danken zu können, halte ich für meine Lebensaufgabe. Schon jetzt giebt mir Gottes Gnade ein Mittel dazu durch mein Verhältniß zum Prinzen, wo ich wohl schaden könnte, doch Kraft gewinne, nur das Gute zu wollen. Ich wünschte, der Prinz: „achte mich“, — das würde mein schönster Lohn sein. Kann ich es jetzt schon glauben; wenn's aber ist, so ist es aus Seinem guten Herzen entsprungen, das allen Menschen nur Gutes zutrauet. Er hält auch mich für besser als ich bin, sage ich es Ihm aber, so lacht er und glaubt es doch nicht; ich weiß nur ein Mittel: nach und nach wirklich zu werden, wofür er mich hält. — Schmeicheln kann ich nicht; Ehrerbietung schulde ich Ihm stets, doch bin ich älter, habe mit 21 Jahren schon manche Erfahrung gemacht, was ich, auch wenn's unangenehm ist, offen ausspreche und dabei beharre. Doch zolle ich dem Prinzen meine volle Achtung; er benimmt sich wie wenig junge Leute, am wenigsten Prinzen, es thun würden; er hat in seinem Innern eben andere Quellen und wird gewiß die schönen auf ihn gesetzten Hoffnungen, realisiren. Zum Schluß dieses Briefes sagt er noch: „Was in den Ferien aus mir wird, weiß ich noch nicht, doch glaube ich wohl, daß ich die Reise des Prinzen in die Schweiz mitmachen

werde. Das wäre wirklich zu schön. Ich kann mir gar nicht denken, daß ich die Schweiz, und vielleicht gar Italien sehen sollte! Ich erwarte mein Schicksal mit Geduld!"

Nachdem er bis Anfang August die Hoffnung schon ganz aufgegeben, wird sie ihm plötzlich zur Gewissheit. Herr v. Sell bietet ihm die Mitreise an, und geht er natürlich freudig darauf ein. Am 22. August verließen die Reisenden Bonn und gingen bis Mainz, wo sie Herrn v. Sell's Schwester und Familie trafen. Der arme Bernhard hatte einen schlimmen Reiseanfang durch nächtlichen Wanzenbesuch und ward zermartert, wie er es nie wieder erinnerte. Er führte ein kurzes Tagebuch, auch seine Briefe waren ausführlich. Der erste kam aus Mailand und beschrieb die Reise bis dahin. Ohne Eisenbahn, die liebliche Bergstraße nach Heidelberg, über Heilbronn nach Stuttgart, Abends bei der Generalin v. Spizb., Herrn v. Sell's Schwägerin, dann über den Bodensee, Chur, Bregenz, via mala, Kofla-Paß, über den Splügen nach Bellinzona. Beim herrlichsten Wetter die Borrom. Inseln, „man glaubt auf einem andern Planeten zu sein.“ Comer See, wo sie Ad. v. Schack und seinen jüngeren Bruder treffen. Am 29. zu Fuß nach Lugano — Bad im See — nach Como, schöne Villen besehen, — Wasserfahrten, — Bellagio, — den 30. nach Mailand. Dann geht es über Venedig, was ihm einen wehmüthigen Eindruck, zu sehr das Bild vergangener Größe macht, Padua, Ferrara, Bologna den 12. er gedenkt treu des schwesterlichen Geburtstags, — nach Florenz. Dort freute er sich sehr des überraschenden Zusammentreffens mit „meinem alten Freunde Hans Dörzen“, und durch ihn mit dem D. Carl, der sehr freundlich, sehr guter Dinge, nur in steter Klage über die Hize war". In Florenz blieb man bis zum 18. Bernhard erwähnt teilnehmend der Bahnschmerzen des Prinzen und sagt: „Wir

sahen da so viel Schönes: Morgens die herrlichsten Gemälde; Nachmittags Fahrten zu einem hohen Punkte der Umgegend, mit prächtigsten Ausblicken auf Gegend und Stadt; ich bin noch ganz betäubt von diesem südlichsten und schönsten Punkte der Reise."

In Lucca fühlte er sich dann etwas vereinsamt: „Der Prinz und v. Sell brachten die ganzen Tage beim Herzog und auf Partien in der Umgegend zu, so daß ich, völlig auf mich beschränkt, viel zu Hause blieb, las und schrieb, und einsame Spaziergänge machte.“

Nach 2 Tagen weiter: über Mazza und Spezia nach Genua: „Herrliche Lage! Wir trafen Frau v. Hopfg., die den Winter in Pisa zubringen will.“ 2 Tage Aufenthalt: Bäder im Mittelmeere: dann über Pavia nach Mailand, über den Lago Maggiore noch einmal die Borrom. Inseln, über den Simplon nach Brieg, Sitten, Martigny, nach St. Moritz. „Vor Sitten trafen wir Herrn v. Dachröden, der, trotz Großherzoglichen Verbots dem Prinzen die freudige Überraschung verrieth, welche ihn in Genf erwartete.“ Darnach noch eiliger reisend, kamen sie schon den 29. Mittags in Genf an, wo die hohen Eltern und Geschwister den Prinzen im Hotel des Bergues empfingen. „Wir sahen ihre hellen Strohhüte schon von weitem über die Brücke kommen — erzählte später die Herzogin Louise an Bernhard's Schwester, welche den Strohhut des Bruders viele, viele Jahre bewahrt hat, als Erinnerung an diese schöne Reise.“

Aus Genf nun schrieb Bernhard damals ganz glückselig: „Die Zeit war zu schön,“ — „die Herrschäften sind so gnädig gegen mich, ich bin ganz als gehöre ich zu ihnen“ (wohl im Gegensatz zu Lucca gemeint), „überall mit in allen Gesellschaften; eine Fête folgt der andern. Gestern ein großes déjeuner auf einer der schönsten Campagnen; Menschen lernt man hier in Unmasse kennen (ich werde noch viel auf Onkel Bernhard angeredet, finde alte Freunde von ihm) — und französisch sprechen auch; ich spreche

wenigstens mit Todesverachtung.“ Einige Tage wurden Bernhard durch Erfältung etwas gestört, doch bald mehr noch durch einen Druck, den — unbewußt — die Mutter ausübt. Schon vor der Reise hatte er geschrieben: „Vielleicht geht es zuletzt nach Mecklenburg und das wäre das Schönste von allem!“ und später einmal: „Diese Hoffnung ließ mir alles in noch viel rosigerem Lichte erscheinen.“ In Genf nun theilt der anwesende Vormund ihm mit: „die Mutter wünsche sein Mitkommen jetzt nicht.“ Ohne Klagen, ohne Raisonniren schreibt er einfach: „Wenn ich also nichts anderes höre, werde ich wohl in Bonn bleiben.“ Aber wie schwer wurde es ihm. „Ein Jahr ist lang genug, um die heißeste Sehnsucht nach den Lieben zu nähren,“ schreibt er aus Bonn, „und dann — Andere hinreisen zu sehen, von allen Seiten zum Mitkommen aufgefordert, ja gedrängt zu werden, das ist schwer. Schon bei der Abreise von hier hatte ich es so gehofft, in Florenz an D. Carl erzählt. In Genf bot es mir der Großherzog so gnädig an — wer war froher, als ich! Da sprach ich mit J., und dieser sagte mir: Deine und seine Ansicht sei, ich möge in Bonn bleiben. Wie sehnte ich mich nach Nachricht von Dir, denn sie allein konnte mir die Erlaubniß geben. Deinen Brief in Basel bekam ich nicht; es schien also bestimmt, wir müssen es in Geduld tragen.“ „Nicht genug kann ich die Freundlichkeit der Herrschaften anerkennen; sie haben fürwahr alles gethan, mich zu bewegen. Dem Großherzog war mein Entschluß ganz unerklärlich, doch die Großherzogin, wenn sie mir auch zuriehth, meinte, eigentlich müsse sie mich loben. Der gute Erbgroßherzog zeigte sich ganz wie er ist; sein gutes Herz trauerte, daß ich die Freude nicht mit genießen sollte, und riehth ihn, mich umzustimmen; doch war er so vernünftig, mir das Herz nicht noch schwerer zu machen, als er sahe, daß mein Entschluß fest stand. Es war mir ein harter Kampf, doch bereue ich ihn nicht; es sind fast 3 Wochen, die ich allein bin und zum Arbeiten verwenden kann und werde.“

So tröstet er sich und die Seinen, freuet sich, daß sie directe Nachrichten von ihm erhalten, daß ihnen die kleinen, sorgsam gesammelten und gewählten Andenken, welche er so gerne selbst überbracht hätte, Freude machen, ja bittet sogar: „A. noch zu danken, daß er ihm nicht abgerathen; zumal ihm ebenso zugeredet wurde wie mir.“ sagt aber doch auch: „als die Wagen in Cöln so einer nach dem andern abfuhrn und ich allein da stand, da fühlte ich erst recht, wie schwer es war, und welche Gelegenheit ich hatte vorübergehen lassen.“

Später schrieb er dann noch einmal, wie, als der Großherzog so sehr freundlich gegen ihn gewesen sei, er sich den Muth gefaßt, ihm überall für seine Güte und Gnade zu danken, und wie es ihn gefreut, als der edle Fürst erwidert habe, das sei ihm nur eine liebe Pflicht in Erinnerung an Bernhard's Vater, von dem er so viel gehalten, das schöne Wort hinzufügend: „er war immer wahr gegen mich.“

Bernhard verlebte nun sehr stille Tage, alle Studenten waren fort, er eigentlich ganz allein. Zum Trost für seine Lieben immer Muth und Trostsum zeigend, schreibt er: „ich komme ja so befriedigt und erfreut zurück und gehe mit frischem Muth an die Arbeit. Freilich war hiernach das Jus ein etwas trocknes Studium, doch die Zeit der Ruhe ist sehr gut zum Wiedereinleben.“ Aber er sehnt sich doch „unendlich“ nach Rückkehr des Prinzen und Herrn v. Sell auch, „um von Euch zu hören“. „Früh arbeiten, zum Essen ins Hotel, zuweilen ein Besuch in der Nachbarschaft — so vergeht die Zeit.“ Auch in pecuniärer Hinsicht hatte er kein stilles Opfer durch sein Nichtmitreisen gebracht, bei seinen Mitteln war es nicht gleich, ob er 3 Wochen umsonst lebte. „Aber er schweigt davon, dankt nur später hoch erfreut für die „freundliche Ersatzmannschaft, die meiner Kasse ein unvergeßliches Läbhal bereitet hat“. Es war durch die heimkehrenden Herren gesandt, und ist Bernhard über ihre Rückkehr

sehr froh, zumal: „mir beide die freudige Aussicht geben, zu Ostern in das gelobte Land zu kommen.“ Er erwähnt auch dankbar eines hübschen Geschenks von der Frau Großherzogin durch den Prinzen ihm gesickt; erzählt dann von einem Feste, welches derselbe, zusammen mit dem Prinzen zur Lippe in Godesberg am Martinstage gab, mit Tanz und Feuer auf allen Höhen; er tanzte tüchtig wie überhaupt damals gerne.

Im December bedauert er den Abgang seines Freundes v. Meerheimb und freut sich des Hinkommens v. Malzahn's „meines Leidensgefährten aus Brandenburg, den ich seitdem nicht sah. Viel Verkehr werden wir aber wohl nicht haben, denn mein Hauptumgang ist das corpus juris, ein eifersüchtiges Geschöpf, was Niemand anders duldet.“

Zum Weihnachtsfest 1841 geht Bernhard nach Frankfurt a. M., wo sein Onkel, Preußischer Bundestagsgesandter, und ein großer Familienkreis, war. Etwas Heimweh hatte ihn wohl hingeführt und auch dort nicht verlassen. „Beim Thee den Abend habe ich immer Eurer gedacht“, schreibt er, und erwähnt mit gewohnter Treue nicht allein dessen, den er seit er die Familie nicht gesehen, verloren hat, sondern auch „des lieben Gesichtchens, was im Schwesternkreise fehlte“ — der wenige Monate vorher im 14. Jahre verstorbenen lieblichen Theresie.

Zum Jahresabschluß kommt wieder ein Brief innigster Liebe, treuester Wünsche und Dankes gegen Gott für alles, was ihm das Jahr Schönes und Angenehmes gegeben hat. Der Winter war sehr gesellig, und Bernhard hatte daran, obgleich seine Studien nie vernachlässigend, viele Freude. Aber durch alle Briefe zieht sich auch die Sehnsucht nach dem Vaterlande, dem Wiedersehen. „Wir leben alle Dreie in Hoffnung auf Ostern, ich zähle die Wochen, bald die Tage.“ Einmal hat ihn wohl die Mutter aufmerksam gemacht, wie verändert er die Verhältnisse bei ihr und das „zu Hause“ gefunden

würde. Er antwortet: „hierüber schweige ich, kann nur versichern, daß ich in allen freien Augenblicken Euerer gedenke, und mich freue alles zu sehen, wie es ist, nicht wie es sein könnte.“

So hat er es auch ferner gehalten; der Mutter beschränkte Häuslichkeit mit manchen Unbequemlichkeiten und Kümmernissen, war und blieb ihm die liebe Heimath, in die er zu allen Zeiten gerne zurückkehrte.

„Dass ich Euch in zwei Monaten wirklich sehen werde, kann ich kaum denken,“ schreibt er. „ $1\frac{1}{2}$ Jahre ist doch furchtbar lange, aber dann bleibe ich bald in Eurer Nähe.“ Wie er sein Ziel, sich möglichst bald selbst sein Brod zu verdienen, nie außer Augen ließ, so hatte er die Absicht, Michaelis 1842 Bonn zu verlassen, um das nötige Jahr in Rostock zu studiren und dann sein Examen zu machen. Des noch vorliegenden schönen Sommers in Bonn freute er sich, und die Seinen für ihn. Wieder kam es anders. Im Februar wurde Herr v. Sell plötzlich durch die schwere Erkrankung seiner Gemahlin nach Ludwigslust gerufen, und reiste trotz hindernden Eisgangs rasch ab. Bernhard schreibt darüber voll Theilnahme, erwähnt, daß sie beim Eintreffen der Todesnachricht eine Fahrt aufgaben und still zu Hause blieben und sagt dann: „sonst geht es seinen gewohnten Gang, es ist als wenn Onkel Sell's Geist unter uns wandelte, so bleibt alles wie er es bisher leitete.“ „Am Geburtstage der Großherzogin waren wir, d. h. die drei Prinzen und Zubehör, nach Cöln, am Geburtstage des Erbgroßherzogs ist Parade der Ulanen, die er abnehmen wird, um $1\frac{1}{2}$ Uhr Diner beim Grafen Lippe, wo wir auch wohl den Abend bleiben werden. Der Prinz ist sehr gerne da und wird sich hoffentlich amüsiren; er bedauert sehr, daß Sell grade an seinem Geburtstage fehlt, wird auf der Durchreise durch Boizenburg den alten Großonkel Sell besuchen, den ich, seit 1829, wie wir Mama entgegenfuhren, nicht sahe.“ — Hiermit enden die Briefe aus Bonn. —

Wie die Zeit dort mit einem jähnen und traurigen Ereigniß begonnen, so sollte sie enden. Der Erbgroßherzog wurde plötzlich nach Hause berufen; eine anfänglich unbedeutend erscheinende Krankheit des Großherzogs hatte eine ernste Wendung genommen; sie reiseten Tag und Nacht, und fanden den geliebten Landesherrn, Gottlob! noch am Leben, aber in großer Gefahr. Den 5. März kam Bernhard endlich zu Hause an, aber wie getrübt war das so heiß gewünschte Wiedersehen durch die alles beherrschende Angst um das theuere Leben! Man hoffte noch, — da erschien den 7. früh ein fürstlicher Reitknecht in Ludwigslust; es war geschehen, — der allgeliebte Großherzog in der Nacht entschlafen. Das Herz voll Trauer, voll Liebe und Theilnahme duldet es Bernhard nicht in Ludwigslust, er fuhr nach Schwerin, kam nach einigen Tagen wieder, konnte aber nichts denken als „seinen Prinzen“ und schloß sich am Beisetzungstage dem langen, langen Zuge der tief trauernden Bevölkerung, von eignem Schmerze bewegt, an.

Für den jungen Fürsten war nun alles anders, ernst, verantwortlich, geworden; die schöne Jugendzeit, auch der Aufenthalt in Bonn war vorüber, — mit 18 Jahren hatte er als Friedrich Franz II. den alten Thron seiner Väter bestiegen.

Aber auch für Bernhard trat ein schroffer Wechsel ein; er kehrte nicht nach Bonn zurück, sondern bezog schon im April die Universität Rostock und ging damit einem Lebensabschnitte entgegen, der leider für lange Zeit einen nachtheiligen Einfluß behielt.

Ohne Klagen, mit frischem Muthe und großem Ernst begann er das so verschiedene Leben, führte es auch geduldig und beharrlich zu Ende, aber körperlich hat er diese Zeit nicht verwunden, und geistig drückte sie ihm mehr wie früher den vor-

zeitigen Ernst auf. Von den lachenden Ufern des Rheines nach Rostock, von den schönen Räumen der Villa Domine zu der engen Clause der Fischbank, noch dazu im Sommer, wäre schon ein crasser Unterschied gewesen, aber außer Bonns reiner, schöner Luft hatte Bernhard dort auch den Vorzug guter, kräftiger Nahrung gehabt, hatte, wenigstens im letzten Jahre, keine ökonomischen Sorgen mehr gekannt; diese traten nun in hohem Grade wieder hervor. Bernhard's Einnahme war eine sehr, eine zu geringe, und weil er sich ganz danach einrichtete, war es auf Kosten seiner Gesundheit. „Kaffee mit 2 Zwiebacken, kein zweites Frühstück, Mittag bei Schlender um $1\frac{1}{2}$ Uhr“, — (ohne Wein, an den er in Bonn gewöhnt war), — „Abends Butterbrod und Bier“, — das versichert er zwar, genüge ihm vollkommen. Aber die stets besorgte Mutter fürchtet durch das Essen im Hotel doch noch geselligen und kostspieligen Verkehr; Bernhard gab willig auch das auf und aß lange Zeit auf dem Zimmer zu 9 fl. die Portion. „Jetzt schmeckt diese Art häuslichen Lebens wohl schlecht“ war das Aeußerste, was er schrieb. Den Seinen fiel es wohl auf, wenn er so sehr erfreut über „herrliches Obst und noch schöneres Landbrod“, was ihm eine gütige Tante sandte, sowie über jede kleine Hülfe war, sie rechneten es aber mehr auf seinen dankbaren Sinn. Erst lange nachher ist es ihnen klar geworden, was er in Rostock durchgemacht, wie er buchstäblich gedarbt hat.

Zum mangelnden Lustgenuss und ungenügender Nahrung kam nun noch die angestrengte geistige Arbeit. In Bernhard's Abgangzeugniß aus Bonn hatte wohl gestanden: „er zeichnete sich durch Fleiß und gutes Betragen sehr aus,“ aber solch Studiren wie jetzt, wo er auf möglichst baldiges Examen hinarbeitete, war es natürlich nicht gewesen.

Die körperlichen Folgen konnten nicht ausbleiben. Bernhard war Ostern, aus Bonn kommend, ein auffallend hübscher, blühender Jüngling. Als ihn die Seinen Ende September wiedersahen, war

er schon verändert, bleich und mager, und hatte mit 22 Jahren sein schönes braunes Haar rasch verloren.

Es war wieder eine traurige Veranlassung, die ihn nach Ludwigslust geführt; die Beerdigung seines Schwagers: des Major v. Hirschfeld. Derselbe war bald nach seiner Verheirathung an einer Grippe erkrankt, die, verschleppt, zur Schwindsucht geworden war. Eine starke Erfältung bei der in strömendem Regen stattfindenden Beisezung des hochseligen Großherzogs Paul Friedrich hatte das Letzte gethan, Salzbrunn im Sommer nicht mehr geholfen; er starb den 19. September, seine arme junge Frau unter besonders traurigen Verhältnissen zurücklassend. Bernhard, mit seinem warmen Herzen, nahm natürlich den größten Anteil an diesem neuen Schmerz, und stand der Schwester bei, wo er nur konnte. Aber ihm fehlten nun auch von zu Hause alle erfrischenden Eindrücke, und er hatte mittelbar unter der Stimmung der armen Mutter zu leiden. Ganz hingenommen durch die Verhältnisse der Tochter sahe sie mehr wie je von allem nur die trübe Seite, hatte für den Sohn nur Ermahnungen, schüttete ihm alle ihre Sorgen aus, und sahe trotz ihrer großen Liebe zu ihm wohl nicht ganz, daß es zu viel war. Bernhard unterwarf sich willig jeder Entbehrung, jeder Controle, nur einmal schrieb er: „Abends aber muß ich zuweilen mit Bekannten zusammen sein; es ist die einzige Möglichkeit, mich einigermaßen frisch zu erhalten, ganz wie ein Einsiedler leben ist doch unmöglich.“

Ohne alle Lichtblicke war indeß das Leben in Rostock doch auch nicht; so hatte Bernhard schon im Juni die Freude gehabt, seinen, in Rostock feierlich einzuhenden jungen Landesherrn wiederzusehen und von demselben mit alter Gnade und Freundlichkeit empfangen, auch im August nach Doberan eingeladen zu werden. Von dort schrieb der Onkel Carl an die Mutter: „Bernhard war mehrere Male hier, und ich bei ihm in Rostock; er ist außerordentlich fleißig, wie ihm alle seine Bekannte bezeugen, ich glaube

Du kannst über sein Examen ganz ruhig sein, hoffentlich auch über seine Gesundheit. Er hat freilich jetzt nur Sinn und Gedanken für seine Arbeiten und ich habe ihn beinahe mit Gewalt davon abziehen müssen. Allein die paar Tage hier hat er doch auch fröhlich genossen. Alle seine Bekannte, junge und ältere, schätzen und lieben ihn*), und Präsident v. Derzen interessirt sich so für ihn, daß er ihm jetzt selbst zweimal wöchentlich ein Colleg liest."

Wenn es auch völlig wahr, daß Bernhard bei Jung und Alt beliebt war, so hatte ihm das doch einen besonderen Werth, von dem eben erwähnten Oberappellationspräsidenten v. Derzen, dem alten Freunde seines Vaters, dem Verwandten seiner Mutter, dem ausgezeichneten und liebenswürdigen Manne, in dessen Hause und Familie er immer bekannter wurde. Dies war für ihn doppelt erfreulich, da er dort auch mit vielem, was Rostock an Fremdem und Einheimischem Bestes und Ausgezeichnetes bot, zusammentraf. Bernhard's reges Interesse, seine warme Liebe für Mecklenburg und dessen Verhältnisse stammt auch besonders aus dieser Rostocker Zeit.

Ueber sein Verhältniß zu Bernhard schreibt Präsident v. Derzen der Mutter: „— darnach sind die Unterhaltungen mit Ihrem lieben Bernhard für mich eine wahre Recreation und darüber, daß ihm sein Examen mißlingen wird, können wir, meine ich, sehr ruhig sein. Mir meinstheils liegen wenigstens die triftigsten Gründe zu der erfreuenden Ueberzeugung vor, daß Ihr Sohn in dem Berufe, der seiner eignen Neigung zusagt, sich als ein besonders gediegener und achtungswerther Mann auszeichnen wird. Bewahre ihn immittelst der Schutz des Höchsten

*) U. a. hat ihm ein vornehmer älterer Herr, Ausländer, der damals einmal in der Post mit ihm fuhr und ihn nie wieder sahe, Zeitlebens ein warmes Interesse bewahrt.

als einen ihm gefälligen Jüngling; immer werde ich die mit ihm zugebrachten Stunden, wenn sie auch für meinen jungen Freund keinen besondern Nutzen haben sollten, zu den Freuden meines Alters rechnen.“ Aber sie hatten Nutzen für ihn, das hat Bernhard oft ausgesprochen und blieb seinem gütigen Gönner in dankbarer Verehrung zugethan.

In der Sommerzeit, wenn das leere, heiße Rostock das Studiren doppelt schwer machte, trat einmal eine lebhafte Versuchung an Bernhard heran. Wenn er sein Examen um 1 Jahr verschob, konnte er, nach Andeutungen des ihm noch immer gütig gesonnenen Frhr. v. Sell die große schöne Reise, welche Se. Königl. Hoheit der Großherzog damals in den Orient unternahm, mitmachen. Erst schien es ihm unmöglich, aber der Reiz war zu groß: vom trocknen Jus, von Entbehrungen aller Art, zu solchen Genüssen! Er schwankte, sondirte bei der Mutter, sie war dagegen, und da verzichtete er sofort. Hart gegen sich, wo immer er eine Pflicht erkannt, wirft er sich selbst sein Schwanken vor: „in meinem einförmigen Leben ergreift alles Ungewöhnliche, alle Aussicht auf Abwechselung meinen Geist besonders und beschäftigt ihn länger als sonst der Fall wäre.“ Wäre er mitgegangen, hätte seine Gesundheit vielleicht nicht den Stoß erhalten; doch nie hat er sich diesen Rückblick erlaubt. Der Briefwechsel mit den Seinen, zumal mit der Mutter, zeigte immer nur die beste, rosigste Seite seines Lebens. Wie ernst er schon damals dachte, spricht u. a. ein Brief an die jüngste Schwester zum Geburtstage aus: „— lasse uns bedenken, daß die kurze Spanne Zeit, welche wir Leben nennen, nicht in Anschlag zu bringen ist gegen die Ewigkeit, die dieser Zeit folgt. Lasse uns deshalb in die nahe oder ferne Zukunft blicken und von jener hoffen, was uns diese nicht gewährt.“ —

In dem so kindlichen Verkehr des 23jährigen Jünglings mit der Mutter schreibt er zum Geburtstag 1843, ihr alle seine

Viebe aussprechend: „wie gerne sagte ich auch noch dem lieben Papa, wie viel Dank ich Euch schulde für Eure stete Liebe, für die Erziehung, die mir wurde, aber insbesondere dafür, daß Ihr den Weg, der uns Christen der einzig richtige ist, mich wandeln lehrtet. Ich weiß wohl, wie viel ich gefehlt habe und täglich fehle, aber der gütige Gott läßt den Schuldbewußten Gnade finden. Du wunderst Dich vielleicht, wie ich zu diesem Bekenntniß, was zwar jedem Christen nahe liegen sollte, komme; die Veranlassung ist nur, daß, indem ich Dir meinen Dank sagte für alles Gute und Liebe, ich so recht erkannte, wie doch von allen Gütern, die ich von Dir empfangen, der religiöse Sinn das unvergleichlich Höchste ist. Stets in den mannigfach schwierigen und traurigen Lagen meines noch so kurzen Lebens ist es die Religion gewesen, durch welche ich Kraft und Trost empfangen habe. In der Unbändigkeit der ersten Jugend habe auch ich wohl an ihr gezweifelt, sie gering geachtet, aber immer hat Gottes Gnade und Euer Vorbild mich gerettet, und so bin ich nach manchen Zweifeln durch die trübe und herbe Schule, die ich durchmachte, zu der Überzeugung von Gottes Liebe und der Kraft unserer Religion gelangt. Möge mein Wandel auf Erden ein Zeugniß davon ablegen, mögest Du, meine theuere Mama, mir noch lange rathend und stützend zur Seite stehen!“

Je mehr das Examen heranrückte, je mehr bemächtigte sich Bernhard's eine große Sorge und Unruhe, das Mißlingen wäre ihm zu schwer gewesen. Er arbeitete und repetirte unablässig, zog sich von allem zurück, und — erreichte seinen Zweck. Im Juli 1844 bestand er sein Examen, und die Freude, als er überraschend bei der Mutter eintrat, war überwältigend groß, die allgemeine Theilnahme daran wirklich rührend.

Anstellung und Krankheitszeit.

Schwerin.

So war denn die große Kluft, die ihn vom ferneren Leben geschieden, — wie er selbst oft gesagt — überschritten; er konnte freier aufathmen und die neue Bahn leichteren Herzens beginnen. Dieselbe führte ihn zunächst nach Schwerin, wo er als Auditor beim Amte angestellt wurde und auf freundliches Anerbieten seines Onkels Carl in dessen hübschem Hause am Schelfmarkt 2 freundliche Zimmer im zweiten Stock bewohnte. Wohl hatte solches Onkel-Junggesellenquartier etwas beengendes für einen jungen Mann, aber Bernhard's große Rücksichtnahme für Andere, und des Onkels ebenso große Freundlichkeit für ihn, gestalteten das Verhältniß auf's Günstigste. Ganz in der Nähe wohnte damals auch der Onkel, Kammerdirector v. Meerheimb, und Bernhard hatte bei ihm und der Tante ein Haus, wo er zu jeder Zeit willkommen war. Seine Beziehungen zu allen übrigen Menschen waren die besten: „Wenn er mein Sohn wäre, würde ich nur fürchten, er könne zu sehr verzogen werden,” schrieb damals eine Tante, „aber Bernhard schadet das nicht.“

Mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog hörte er in diesem Winter Vorlesungen über Mecklenburgisches Staatsrecht und war Hochderselbe ihm stets freundlichst gewogen.

Aber es gab einen dunklen Punkt, von dem Niemand, auch die Seinen, damals schon wußten: Bernhard fühlte sich seit Rostock nie mehr wohl. „Es ist sehr schwer gefund zu scheinen, wenn man es nicht ist,” schrieb er später, „ich kenne das gründlich aus Erfahrung.“ Zu Anfang des Jahres 1846 zeigte sich ein bestimmtes Leiden: eine Blutsleckenkrankheit. Der Geh. Hofrath Dr. erklärte es für eine Art Scorbut; etwas, was nur bei ganz armen Leuten in Folge schlechter Luft und Ernährung vorkomme —

und — „das könne hier doch nicht sein“. Daß dies gewesen, sagte ihm wohl Niemand und entschuldigt etwas die, wie später klar wurde, irrite Behandlung. Er curirte mit sehr starken Mitteln; plötzlich warf sich der Stoff auf die Augen, und der arme Bernhard hatte Monate lange Augenentzündungen. Mit den heftigsten Schmerzen lag er im dunklen Zimmer, und kaum etwas besser, etwas hoffend, kaum bis in's dämmende Nebenzimmer gelangt, trat eine neue Entzündung ein. Das Augenlicht schien auf immer geschwächt. Seine Schwester M., bei der Tante wohnend, brachte die Tage bei ihm zu, die Verwandten sorgten gütig für beste Nahrung, die Localität war günstig, aber doch, welche Prüfung! Bernhard aber verlor nie die Geduld, die Ergebung, nie murkte er, selbst gegen den Arzt. „Was Gott thut, das ist wohl gethan“, das war schon damals sein Wahlspruch, wie er es Zeitlebens blieb. Wenn die Schwester zuweilen unglücklich war über des Arztes späte Besuche, sein schonungsloses Deffnen der armen, kranken Augen, beruhigte er sie stets. Einmal wieder so weit, im Wohnzimmer durch eine Spalte des Vorhangs einen Blick zu thun, fuhr gerade eine Equipage vorüber, in der Bernhard ein junges Ehepaar erkannte, dessen Hochzeit er im Herbst beigewohnt, und das jetzt aus Italien heimkehrte. Die Schwester ergriff der Contrast so, daß sie mit Thränen kämpfte, während Bernhard unter seinem Schirme einen freundlichen Gruß versuchte, und dann neidlos und lebhaft von allem Schönen sprach, was sie gewiß genossen.

Endlich Ende Mai konnten die Geschwister im verhängten Wagen, Bernhard sich des noch nicht gesesehenen Grüns im Schloßgarten freuend, nach Ludwigslust fahren, wo die Mutter sie sehnsuchtsvoll erwartete.

Zu zwei Malen noch, und gerade an seinem Geburtstage, kam die Entzündung, wiewohl schwächer, wieder. Medicinalrath Br. übernahm die Behandlung, stellte viele starke Mittel bei Seite,

war aber mit Fr. über den Gebrauch von Neeldorf einig, wohin Bernhard in Begleitung seiner Mutter Mitte Juli reiste. Es that ihm gut, zumal auch da durch, daß der dortige Arzt eine kräftigere Diät einführte. Aber zu viel schädliche Arzeneien waren ihm schon eingeflößt, und er mußte im Winter noch eine Kur gebrauchen. Danach consultirte er in Berlin Geheimrath Jüngken, dieser schickte ihn nach Aachen, wonach seine Augen ganz gesunden und er selbst sich auch als hergestellt betrachtete. Er ging nach Schwerin zurück, wo er als Ministerial-Assessor angestellt wurde und im Hause des Hoffellermeister Wöhler wohnte.

Abermals schien eine leichtere Zeit gekommen, — da brach das Jahr 1848 herein; — wie Bernhard, bei seiner warmen Vaterlandsliebe, seiner Unterthanentreue dabei fühlte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Nur so viel, daß er sich nicht beirren, nicht blenden ließ, nie wankte, wo so Viele wankten, seinen klaren Blick und festes Urtheil behielt. Es wurde oft gesagt, wie wohlthuend diese ruhige Festigkeit bei allem Wirrwarr damaliger Ansichten und Nachrichten wirkte. Gleich nach dem 18. März vom Großherzoge nach Berlin geschickt, selbst zu sehen und zu hören, machte er Bummel-Versammlungen mit und war wenig imponirt von der Haltbarkeit dortiger Zustände. So lange Mecklenburg unbeführt blieb, ging es ihm überhaupt weniger zu Herzen, dann aber kam eine sehr ernste Zeit, er gerieth mit seiner Ueberzeugung in schwere Conflitte, und diese inneren Kämpfe wirkten auch wieder nachtheilig auf seine Gesundheit.

Mitten darin fiel ein erfreuliches Ereigniß, die Verlobung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, und Bernhard hatte das zufällige Glück, Demselben auf dem Bahnhofe zu Schwerin den ersten Brief Seiner Hohen Braut zu überbringen.

Wieder recht leidend erfüllte er im Winter doch den Wunsch seiner Schwester, Frau v. Hirschfeld, und reiste nach Eppendorf, wohin sie ihren ältesten Sohn geben wollte, brachte ihr mündlich

Auskunft, und sie schrieb: „Deine Blicke, Deine Worte sind mir zu vertrauenerweckend, als daß ich noch schwanken könnte; ich danke Dir herzlich für alles, was Du für mich gethan.“ Schon damals, obgleich nicht Vormund, stand er ihr immer rathend, helfend, schützend zur Seite, was bei ihrer nach einer Lungenentzündung im Sommer 1848 entstandenen Reizbarkeit und Kränklichkeit nicht immer leicht war. Wie er sie schützte, davon nur ein Beispiel: Sie hatte einen Schritt gethan, den man ihr verdachte und sich deswegen an ihn hielt. Obgleich ganz unwissend, es nicht billigend, nahm er sofort die Folgen auf sich und litt wahrhaft darunter. „Ich konnte L. doch nicht fallen lassen“, sagte er später.

Im Frühjahr 1850 wurde Bernhard öfter zu Sendungen gebraucht, dann erfolgte der Eintritt des Grafen v. Bülow, Königlich Preußischen Geheimen Raths, in Mecklenburgische Dienste, und seine Ernennung zum Minister-Präsidenten an der Spitze eines neuen Ministeriums. Bernhard war sehr erfreut, obwohl sich für ihn noch ein ernster Conflit daraus entwickelte. Er trat als einziger Ministerialbeamter dem Huldigungsacte der Uebrigen für das abgehende Ministerium öffentlich entgegen. Man hat ihm dies verdacht und als Undank ausgelegt. Es war nicht das, sondern nur das Bedürfniß, voll und frei zu seinem Landesherrn und seiner Ueberzeugung zu stehen. Sehr verlegende Zeitungsartikel waren die Folge. Bernhard entdeckte den Urheber und forderte ihn. Alle seine Freunde, zu denen in dieser Zeit auch schon die Universitätsgenossen v. Sch. und v. W. gehörten, standen ihm zur Seite, v. Pr. sollte ihm secundiren. Das Duell wurde im letzten Augenblicke beigelegt, und Bernhard kam selbst nach Ludwigslust, seine Mutter darüber zu beruhigen.

Das Haus des Grafen v. Bülow ward nun für ihn in Schwerin ein sehr angenehmes, der Graf selbst ein lieber und geschätzter Chef. Im Juni 1850 zum Legationsrath ernannt,

begleitete er denselben nach Frankfurt a. M., wo eine Wiederherstellung des Bundeetags versucht wurde. Graf Bülow reiste bald wieder ab, Bernhard allein lassend, welcher bis zum August blieb.

Im Januar 1851 gingen Beide wieder nach Dresden zu den dortigen Conferenzen; Bernhard war immer voll Lobes für seinen Chef. Der Verkehr mit ihm sei ein so angenehmer; er bewunderte seinen Scharfsblick und seine Geschäftskenntniß, er könne viel von ihm lernen. „Des Grafen Bülow Wort hat auch als Minister von Mecklenburg eine nicht geringe Bedeutung.“ Leider ging derselbe bald fort, ihn auch dort wieder allein lassend. Ende Januar schreibt er: „Ich mußte mein Vaterland allein vertreten, und mein maiden speak halten, war übrigens wohl aufgehoben, da ich zwischen dem Better B. E. — (für Dänemark) — und v. Derzen-L. — (für Strelitz) — meinen Platz hatte.“ Durch seinen richtigen Blick und festes Auftreten gewann er schon damals die Anerkennung und Achtung seiner Collegen, obgleich er jüngstes und einzigt tanzendes Conferenzmitglied war; letzteres betrieb er zwar sehr wenig.

Zum 3. Mai, der Taufe Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs, kam Bernhard nach Ludwigslust und erhielt bei dieser Gelegenheit den Kammerherrn-Titel. Als Ende Mai die Conferenzen geschlossen waren, traf er mit seiner Schwester v. Hirschfeld in Berlin zusammen, wo sie Schönlein consultirte. Den Sommer vorher hatte ihr Lippsspringe gut gethan, doch Husten und Fieber kehrten stets wieder; Schönlein riet jetzt zum Gebrauch von Soden, und als Nachcur — Interlaken. So schwer es schien, wünschte man doch Ausführung, und wieder war es der gute Bruder, der es ermöglichte. Ihm war schon früher Kreuznach empfohlen; er erbot sich nun: die Schwester nach Soden und später in die Schweiz zu geleiten. Die Geschwister reisten im Juni ab; Bernhard über Soden nach Kreuznach. Hier

lebte er nur seiner Cur. Er hatte die Menschen satt, wollte sich gründlich ausruhen, und erreichte auch seinen Zweck. Mitte Juli holte er die Schwester mit Jungfer von Soden ab. In kleinen Tagereisen gingen sie über Baden-Baden nach Basel. Von dort per Post und Voiturier nach Thun und per Dampfschiff nach Interlaken. In der Pension „Ober“ würde es bei Hitze sehr günstig gewesen sein; leider trat das Gegentheil ein. Furchtbare Regengüsse, wie sie eben nur in Interlaken sind, wurden zu Wolkenbrüchen. Die Aar schwoll an, trat über, riß in Unterseen Häuser und Brücken fort, und die Nachwirkung auf das Klima konnte nicht ausbleiben. Die arme Frau v. Hirschfeld, auf ihr Zimmer beschränkt, saß frierend am Kaminfeuer, die schattige Wohnung war dumpf. Der Bruder hoffte noch, da erkrankte die Schwester ernstlich an einem jener Zustände, die sie Grippe nannte, die aber eigentlich das immer lebensgefährliche Sichöffnen eines Lungeneschwürs waren; alle gute Wirkung der Curen war vernichtet. Sobald als möglich reiseten die Geschwister ab, noch langsamer und vorsichtiger als vorher. Etwas erholt wünschte die Schwester sich einen Tag in Eisenach aufzuhalten, um ihre Jugendfreundin, die Herzogin v. D., wiederzusehen. Endlich, den 15. September, kamen sie glücklich in Ludwigslust an. L's hohler, trockner, so viel schlechter klingender Husten, erschreckte die ihrigen gleich. Bernhard sehr ernst, gestand später, er habe oft nicht geglaubt, sie lebend nach Hause zu bringen, eine angstvolle Reise gehabt.

Indessen erholte die Kranke sich in der Heimath etwas wieder. Im October benützte Bernhard einen Urlaub zu Besuchen bei Verwandten. Die Schwester von Gr. L. abholend, traf er eines Abends in Burg Schlitz mit dem Herzog G. von Mecklenburg-Strelitz zusammen, welcher ihn bis nach Mitternacht im Zwiespräch festhielt, eine erste Bekanntschaft, welcher später öfterer Verkehr folgte.

Im December 1851 ward Bernhard durch Se. Königl. Hoheit den Großherzog nach Paris geschickt, wo eben eine neue Situation eingetreten war. Er wohnte einem Empfange beim Präsidenten bei, wurde ihm vorgestellt, und suchte sich so viel als möglich zu orientiren. Der Aufenthalt war ihm wohl interessant, er kehrte aber, trotzdem er sich zu der kalten Reise endlich den lang ersehnten Pelz spendirt hatte, recht erkältet zurück.

Weiteres Leben.

Berlin. Wien.

Gegen Neujahr 1852 erfolgte seine Ernennung zum Geschäftsträger am Königl. Preußischen Hofe, und trat er damit in eine ihm sehr angenehme Stellung, zusagende geschäftliche und gesellige Beziehungen, auch in ein dem entsprechendes Gehalt. Wieder einmal hätte er freier aufathmen können, aber er fühlte sich oft unwohl, und seiner Schwester Zustand war ein hoffnungsloser geworden; von „zu Hause“ kamen nur niederdrückende Nachrichten.

Auf Bitten der Seinigen entschloß er sich einen neuen Arzt, den ihm zuerst vom Onkel General v. Sell empfohlenen Dr. Hauck zu consultiren und gewann bald das grösste Vertrauen zu ihm, der ihm ein wahrer Freund ward, und dem es mit Gottes Hülfe endlich auch gelang, ihn gründlich herzustellen. Dazu verordnete er ihm aber im ersten Frühjahr eine Cur, und kaum war diese überstanden, als Bernhard der Ruf an seiner Schwester Sterbette traf.

Mit vollem Bewußtsein ging die seit 5 Jahren Leidende ihrem Tode entgegen, nur gequält von einer Sorge, der um ihre

kleinen Knaben! Diese gute Schwester, die immer nichts sehnlicher gewünscht, als die Ihrigen glücklich zu sehen und zu machen, die schon beim Tode ihres Mannes den jungen Geschwistern gesagt: „nun ist Eure Jugend auch dahin, wie mich das quält!“ und die jetzt noch tiefer fühlte, was sie den Ihrigen auferlegte! Sie hatte vorgebeugt, gesorgt wie und wo sie gekonnt, um der von Gram gebeugten alten Mutter, den Geschwistern die Aufgabe zu erleichtern; aber wie wenig konnte sie thun und sich nur auf Gottes Gnade und das Herz, das Pflichtgefühl der Ihrigen, namentlich des so innig geliebten, treuen Bruders verlassen. Von langen, eingehenden Unterredungen kam er tief erschüttert zurück; er hatte alles versprochen, sie ganz beruhigt, sie konnte in Frieden sterben, sie hatten Abschied genommen für dies Leben! Er mußte fort; — den 30. Juni folgte ihm die Todesnachricht.

So stand Bernhard denn mit noch nicht 32 Jahren einer neuen, großen Aufgabe gegenüber. Wie er sie gelöst, aufopfernd gesorgt, treu geliebt, — das gehört jetzt einer lang vergessenen Vergangenheit an, — in welchem Maße, in welcher Weise es geschehen, das hat auch damals kaumemand erfahren. Die Seinen, auch Fremde sagten ihm zuweilen, er thäte zu viel; dann antwortete er wohl: „die armen Jungen; sie haben ja keinen Vater!“ und „ich weiß, wie schwer das Darben ist, das möchte ich ihnen ersparen.“ Später als er selbst Familie hatte, auch wohl mit freundlichem Ausdruck die Mutter beruhigend: „es wird meinen Kindern Segen bringen, liebe Mama.“ Außer den Pflichten und Thaten eines Vormunds hatte er immer ein Herz für die Neffen, trat für jede außerordentliche Ausgabe ein, kam mit voller Hand zu Weihnachten und Geburtstag, interessirte sich für alles und hörte mit größter Geduld die vielen Sorgen der armen Großmama an, welche sich seit dem Tode der Tochter ganz um die Enkel drehten, sie stets beruhigend und das Schwere auf sich nehmend. Das Cadettencorps schien für die Knaben nach

allgemeiner Ansicht der gegebene Weg. Die Schwester hatte es nicht gewünscht, auch Bernhard war prinzipiell und in diesem Fall gesundheitlich dagegen und machte es persönlich möglich, ihnen eine Gymnasialbildung zu geben. Wenn sie ihm auch viel Freude machten und bei dem guten Grund, den schon die Mutter durch sorgfältig überwachten Unterricht gelegt, tüchtig lernten, so ging doch natürlich auch zuweilen etwas schief. Da verbarg er es sorgfältig, ihr Ehrgefühl auf's Äußerste schützend und wie und wo er konnte weckend. Sonst wohl etwas geneigt Partei für vorgebrachte Klagen zu nehmen, forschte er hier stets persönlich, scheute dabei weder Umstände noch Kosten, griff nie zu frühe, aber auch nicht zu spät ein, kurz handelte wie ein liebender und einsichtsvoller Vater.

Im August ging Bernhard mit seiner jetzt einzigen Schwester für kurze Zeit nach Helgoland; Beide waren der Erholung bedürftig. Dort versank er aber bald in einen Ernst, eine Schwermut, welche wahrhaft beängstigten. Er sahe Stundenlang stumm vor sich hin, erwachte bei Unreden wie aus einem Traume. Erst viel später ist es der Schwester klar geworden, daß er damals wohl einen schweren Kampf durchgefämpft hat, den Kampf des Verzichts auf eignes häusliches Glück für lange Zeit.

In Berlin gestaltete sich das neue Leben ihm in angenehmer Weise. Bei seinen Collegen beliebt, verkehrte er am meisten mit den gleich ihm unverheiratheten Geschäftsträgern von Baden und Hamburg: v. Meysenbug und Dr. Alfred Rücker. Das Haus des russischen Gesandten Baron Budberg besuchte er viel, in doppeltem Interesse durch die Zeit des damals bald eintretenden Krimmkrieges. Das öftere Hinkommen der Mecklenburgischen Herrschaften, die immer voll Gnade und Freundlichkeit für ihn waren, der Zusammenhang, in dem er mit dem Vaterlande blieb, der viele Verkehr mit guten Bekannten von dort war ihm immer lieb, die Berliner Gesellschaft zusagend.

Gleich im ersten Winter aber erfüllte er wieder eine Liebespflicht an den Seinen im vollsten Maße. Die Schwester, an einem den Ludwigsluster Aerzten unergründlichen Fußübel leidend, hatte Hülfe im Berliner Krankenhouse Bethanien gesucht, aber durch viele Wochen nur Verschlimmerung gefunden; Bernhard's treue Besuche waren ihr Trost und Hülfe in schwerer Zeit. Täglich machte er den langen Weg von der Behrenstraße zum Köpnicker Felde zu Füsse, durch kein Wetter, keine Geselligkeits-Ansprüche verhindert, und als es immer schlechter wurde, führte er ihr seinen Dr. Hauck zu, dessen ganz andere Behandlung bald Besserung brachte. Die Tochter zu sehen war die Mutter einmal nach Berlin gekommen, machte mit Bernhard einen Besuch bei Verwandten in Potsdam und schneiten sie beim Rückwege auf der Bahn vollständig ein, kamen tief in der Nacht nach Potsdam zurück; die Mama meinte aber, mit solchem Sohne, so sorgsam und praktisch, wäre selbst das nicht schlimm gewesen. Anfang April brachte er die noch lahme Schwester eines Morgens durch Schneeschanzen, — es durfte wegen der kranken Oberin v. R. nicht vorgesfahren werden, — in den Wagen und geleitete sie nach Ludwigslust, wo sie unter Dr. Hauck's schriftlicher Behandlung bald völlig genas.

Im Frühjahr 1853 wohnte Bernhard als Brautführer, — „ich eigene mich eigentlich sehr wenig für solche Rollen“, schrieb er zwar, — der Hochzeit seines Universitätsfreundes, Herrn v. d. Lühe-Z. mit der jüngsten Tochter des Grafen B. bei, erwartete die Rückkehr der Frau Großherzogin Mutter aus Petersburg und reiste Anfang August nach Ißchl, für einige Wochen dort alles findend, was er suchte: „ruhiges, ungezwungenes Leben in herrlicher Gegend und schöner Luft, gesunde, gute Kost und wohlthuende Aufheiterung“ — „— ich wollte, ich könnte Marie herzaubern.“ Er machte einige kleine Abstecher, war entzückt von Gmunden, Hallstadt, ganz besonders aber vom Königsee, erlebte

auch als Bummel in Ischl ein interessantes Ereigniß: die Verlobung des Kaisers von Österreich. „Eine Stunde nachdem es geschehen, wußte es ganz Ischl, und ich erblickte noch die Thränen der Mährung in den Augen der Braut, die sehr niedlich ist, von angenehmem Ausdruck, „very pretty“ wie die Engländer sagen.“ —

Über Wien, Prag, Dresden kam er Anfang September nach Berlin zurück, wo er dann eine bessere Wohnung bezog, am Pariser Platz parterre rechts, neben dem Brandenburger Thor. Der Russische Militairgesandte, Graf Benckendorf und Gemahlin, waren angenehme Miteinwohner, mit denen er viel verkehrte.

Auch schaffte er sich damals ein Reitpferd an, was ihm längst auch gesundheitlich gerathen war, er aber bisher nicht gekonnt.

Das Jahr 1854 brachte Bernhard eine Sorge, die ihn sehr beschäftigte. Seine Cousine, Gabriele, deren liebenswürdiger Umgang ihm so lieb war, Gemahlin des damaligen Flügel-Abjutanten Frhr. v. Loën, erkrankte an den Masern; die Folgen wurden typhös — sie entschlief am 16. Februar. Keine Ansteckung scheuend war Bernhard täglich in's Haus gekommen, hatte durch treue Theilnahme wohlgethan, und war jetzt tief ergriffen durch den traurigen Ausgang und das Ende des jungen glücklichen Lebens. Die Mutter und Schwestern der Verstorbenen, auf der eiligen Rückreise von Rom in Wien durch die Todesnachricht erreicht, kamen gerade noch zur Beerdigung in Tegel an. Daß seine Tante sich fortan Winters in Berlin etablierte, ward für Bernhard zum Gewinn eines verwandtschaftlich lieben Hauses.

Im Sommer 1854 machte er eine kleine Fahrt über Hamburg in den Harz: Harzburg, wo ihn das damalige Königlich Hannöversche Gestüt sehr interessirte, Wernigerode, Rößstrappe. Er war vorher in Ludwigslust gewesen, hatte aber die arme Großmama besonders von Sorgen gedrückt gefunden, war auf Zureden der Schwester abgereist und schrieb nachher in Bezug hierauf:

„diese Rücksicht, und daß Ihr nichts von mir hattet, ich nichts von Euch, bestimmte mich zu reisen.“

Ein Anfall von Kopfrose im Herbst war unter Dr. Hauck's sorgfältiger Behandlung bald geheilt; es war aber wohl das einzige Mal, daß Bernhard — Romane las, und zwar das Englische „Graze Lee“.

Zum Geburtstag des Großherzogs kam er nach Schwerin. Es war eine besonders brillante Feier, und er freute sich sehr des Wiedersehens mit vielen Bekannten aus Stadt und Land, bei denen er sich in so gutem Andenken geblieben fühlte. Dabei vernachlässigte er nie die Pflichten und Rücksichten für die Seinen, sorgt für die Einsegnung seines ältesten Neffen und kommt selbst dazu im April nach Ludwigslust. Sie ward durch Herrn Pastor Jahn vollzogen, und Alle gingen mit zum Abendmahl. Im Juni macht er mit diesem Neffen eine kleine Reise, bringt ihn auch zur Herzogin von Orleans nach Eisenach, welche viele Güte für die Kinder ihrer Freundin gehabt hatte. Schon vorher ließ er den Neffen nach Berlin kommen und durch Dr. Hauck untersuchen. Es war einmal wieder vom Cadettencorps die Rede gewesen; Hauck riet ab und es unterblieb. Die Mutter schrieb damals: „Wie wird Dich Dein Vater von oben herab segnen für alles, was Du in väterlicher Gesinnung für die Kinder thust.“ Wohl ging ihm in jener Zeit manches durch Kopf und Herz, was ihn hätte ganz erfüllen und abziehen können. Der Schwester schrieb er zum Geburtstage u. a.: „die Gefühle der Jugend sollen nicht erkalten, nur fester und reiner werden. Was der liebe Gott uns an Freuden und Prüfungen sendet — wir wissen es nicht; tragen wir es aber mit Glauben und Ruhe, tragen wir es mit einander in steter Liebe und Treue.“

Im Sommer machte er einen kurzen Aufenthalt in Schlangenbad, wo ihn die Bekanntschaft der alten Fürstin Lieven interessirte, dann eine kleine Reise in's Salzburg'sche und traf später Mutter

und Schwester in dem schönen Wokrent, wohin ihn schon oft ein kurzer Besuch bei den lieben Verwandten geführt hatte.

Im Herbst 1856 erfolgte Bernhard's Abberufung von Berlin und Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Wien. So gerne er in Berlin gewesen, war ihm doch diese Versetzung und Beförderung jetzt sehr erwünscht. Er suchte nur die Mutter zu trösten, welche die weite Entfernung und Unmöglichkeit österen Sehens sehr betrübte. War er doch bisher zu allen Festen und außerdem wann und wie sie es gewünscht hatte, in's mütterliche Haus gekommen, hatte sie ihn sich stets nahe gefühlt. Nun kam er im October zum Abschied dorthin, wollte mit den Seinen noch communiciren und bat schon vorher, auch den Neffen dazu kommen zu lassen.

Anfang December reiste er nach Wien ab, wo er unter Schnee und Eis eintraf. Auf der Durchreise hatte er in Dresden noch Frau von Tr. besucht, und zum letzten Male gesehen. Sie starb wenige Monate später, und Bernhard schrieb: „so viel angenehme Kindheits- und Jugend-Erinnerungen knüpfen sich für M. und mich an die Dahingeschiedene, die mir stets eine liebe, freundliche Verwandte blieb.“

Im ersten Briefe aus Wien gab er Nachricht von der Herzogin Louise, Fürstin Windischgrätz, deren jüngste Tochter, die Prinzessin M., eben geboren war, und sagte auch, wie er das älteste Töchterchen bei der G. eine Tapisserie-Arbeit für die Mama zu Weihnachten machend gefunden habe.

An dem ihm recht einsamen Heiligen Abend wurde er durch ein freundliches Geschenk der Herzogin (eine hübsche Juchten-Reisemappe) überrascht. Es war anonym als „Zuelklappe“, aber die Bezeichnung: „Erinnerung an Mecklenburg“ ließ die richtige Adresse errathen, und es freute ihn sehr.

Bei seinem Eintritte in die neue große Welt frappirte ihn

4*

zunächst der Unterschied mit Berlin. „Es prägt sich bei jedem Schritte ein, und das Eigenthümliche dieser, aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzten Monarchie, findet seinen Ausdruck selbst im Salon.“ Er sagt, es sei schwer, sich zu orientiren, klagt über die vielen gleichen Namen, Vornamen und Abkürzungen, trägt Wohnungsanzeiger und Grafenkalender immer in der Tasche und ist doch bald im Klaren. Die Bekanntschaft des alten Fürsten Metternich, „bei dessen Taubheit man nur zu hören braucht“, interessirt ihn; er röhmt schöne Feste bei Fürst Schwarzenberg, Lichtenstein u. s. w. Hauptverkehr blieb natürlich der diplomatische. Mit dem Preußischen Legationsrath Grafen Fl. und dem Militairattaché Major v. R., jetzigem Kriegsminister, verkehrte Bernhard am meisten. Am Hofe findet er es prachtvoller, aber steifer als in Berlin. Der Kaiser hatte gleich bei der ersten Audienz sein patriotisches Herz durch die Anerkennung erfreut, wie gerne er die Mecklenburger in seiner Armee habe und wie sie stets mit Auszeichnung dienten. Anfang März wird er der bisher abwesenden Kaiserin vorgestellt, und ist sehr frappirt von ihrer seit dem damaligen Sehen in Tschl gewonnenen großen Schönheit.

Zur Einweihungsfeier des neuen Schlosses kam er im Mai nach Schwerin und wohnte dort auch der ersten Johanniter-Conferenz unter Graf Eberhard-Stolberg bei. Mit dem Orden hatte vor einigen Jahren Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Verwendung ihn angenehm überrascht.

Den Sommer in Wien's heißen Straßen suchte Bernhard sich durch tägliche Bäder in der Donau und durch Fahrten auf's Land zu erfrischen. An einem warmen Abende mit Major v. R. in Laxenburg auf dem Wasser fahrend, begegnete ihnen plötzlich das junge Kaiserpaar; er rudernd, sie ihren großen, runden Strohhut am Arm, besonders hübsch erscheinend.

Auch an einem der heißesten Tage hatte das diplomatische

Corps seine cour bei dem neu vermählten Erzherzoge Max und seiner unglücklichen Gemahlin. „Die junge Erzherzogin Charlotte ist schlank, liebenswürdig im Ausdruck, graziös, aber neben der Kaiserin fiel sie natürlich nicht allein nicht auf, sondern sehr weg — die Probe ist aber auch nicht leicht zu bestehen.“

Die Frau Großherzogin Mutter kam den Sommer nach Wien, Frau Herzogin Louise zu besuchen. Gleich nachher trat Bernhard einen 14tägigen Ausflug an. Er ging über Adelsberg nach Triest, „verlebte dort mit Lutteroth's drei schöne Tage“, dann Benedig, Padua, Verona, Bozen, Meran. Entzückt vom Passeyer Thal, ritt er über den Brenner, dann nach Innsbruck und Salzburg. Zu Wagen in's Pinzgau, die schönen Wassersfälle gesehen, — nach Gastein, Steiermark, über Bruck per Bahn zurück. Daneben beschäftigte ihn das Wählen und Zusenden kleiner Andenken für Mutter, Schwester und Neffen, die Freude, daß P. das erste Manöver gut überstanden u. s. w.

Im Herbst kommt der Großherzog nach Wien, und gleich nachher geht Bernhard auf Urlaub nach Mecklenburg, hauptsächlich des jüngsten Neffen wegen, der das v. M.'sche Haus zu Stern verlassen sollte.

Er lebte sich dann wohl immer mehr in Wien ein, doch nicht wie in Berlin, und schrieb öfter mit Befriedigung von der ihm gegebenen Hoffnung, bald als Gesandter dorthin zurückzukehren.

Im Frühjahr 1858 aber nahm der Graf B. wegen andauernder Kränklichkeit seinen Abschied als Mecklenburgischer Minister, und Herr v. Dörzen in Frankfurt ward zu seinem Nachfolger designirt. Zu dem vielen Verkehrten, was man Bernhard angedichtet hat, gehörte damals auch, er habe für den Fall von Graf B.'s Rücktritt selbst den Ministerposten ambirt. Das ist völlig unwahr, er wünschte es immer für Herrn v. Dörzen, schrieb, als er zuerst davon gehört hatte, hoch erfreuet, ahnte aber

wohl, daß auch er jetzt vielleicht nicht nach Berlin zurückkehren würde.

Dies wurde ihm zur Gewißheit, als er Ostern nach Mecklenburg gekommen, um den jüngsten Neffen auf's Gymnasium nach Lüneburg zu bringen, auf dem Rückwege in Schwerin war, wo ihm Se. Königl. Hoheit der Großherzog seine Ernennung zum Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M. mittheilte. Es erfreute ihn sehr, und hatte er nur wieder die Mama zu trösten, welche schwer der Hoffnung entsegte, den geliebten Sohn sich im Alter wieder näher zu wissen, und vielleicht durch ihre Enttäuschung, — die sich aber nur auf Berlin bezog, — etwas Anlaß zu obigem Mißverständniß gegeben hat.

Bernhard erschien den Seinen diesmal besonders heiter, sprach mit Befriedigung eingehend von seiner Freude, die Neffen nun so weit, — der älteste war Officier, der zweite auch eingefeuert, — zu wissen, verwarf zum ersten Male die oft geäußerten Wünsche der Mutter nicht ganz, und die Seinen hegten stille Hoffnungen, die sich denn auch bald verwirklichten.

Am 11. Mai verlobte sich Bernhard in Berlin mit der Gräfin Paula v. Linden, und in einem schon Nachts begonnenen Briefe bittet er die geliebte Mutter um ihren Segen „durch den mir Gottes Segen um so gewisser wird“. Wie groß die Freude derselben war, läßt sich kaum aussprechen, und das Glück des geliebten Sohnes, der gleich darauf selbst nach Ludwigslust kam, die Bekanntschaft der Braut, welche mit ihrer Mutter folgte, konnte sie nur erhöhen. Gräfin Paula v. Linden war die einzige Tochter des damaligen Königl. Würtembergischen Geschäftsträgers in Berlin, daselbst 1834 geboren, hatte sie ihre Kindheit dort verlebt. Später war ihr Vater nach Wien versetzt und sie in das Stift nach Altenburg gekommen, dort eingefeuert. In Wien war sie dann zwei Winter in die Gesellschaft geführt und im Herbst 1852 mit ihren Eltern nach Berlin zurückgekehrt. Schon

im Winter hatte Bernhard an der Schwester Krankenbett von den „Lindenblüthen“ — (eine Cousine war bei L.'s im Hause), — gesprochen, Gräfin Paula seitdem und oft in kleinen Kreisen, in ihrer Eltern Hause gesehen. Aus flüchtigem Wohlgefallen war längst eine auf ernstem Verkehr und gründlicher Beobachtung basirte innige Neigung geworden, und nur seine Verhältnisse hatten ihn verhindert, sie früher auszusprechen; um so glücklicher war er nun jetzt.

Ueber Sachsen, wo L.'s den Sommer auf dem Lande zuzubringen pflegten, ging er nach Wien zurück, was er Anfang Juni definitiv verließ. Er nahm wie früher aus Berlin die allgemeine Achtung mit. Als seine Braut sich beim Major v. R. nach dem ihr unbekannten Verlobten einer Freundin erkundigte, antwortete derselbe: „Nun, — eine Mauer wie Ihr Bülow — ist er nicht.“

Vielleicht darf hier auch Einiges aus dem späteren Urtheil eines andern Collegen Platz finden: „Was Herrn v. B. vor allem charakterisiert, ist eine Ruhe, die sich nie verleugnet, entspringend aus großer Selbstbeherrschung, wahrem Rechtsgefühl und weil Herz und Verstand im Gleichgewicht sind. Diese Ruhe ist auch im geschäftlichen Verkehr sehr wohlthätig. Wenn man die Ueberzeugung hat, daß Jemand nicht heftig werden, sein Verstand nicht durch sein Temperament unterjocht werden kann, ist man zu großem Vertrauen geneigt. Aber es ist nicht allein diese Ruhe, welche v. B. so großes allgemeines Vertrauen erweckt; das Edle, das Wahre und das Feste seines Charakters müssen es Jedem einflößen. Seine Festigkeit ist mit größtem Zartgefühl gepaart; bei aller Ruhe hat v. B., wenn es sein muß, Energie genug, und weiß in entscheidenden Momenten sehr wohl die Initiative zu ergreifen. Nie jedoch erhebt er die Stimme; je mehr innerlich erregt, je mehr ist er Herr seiner selbst. Wenn man das Wort „gentleman“ in seiner edelsten Bedeutung nimmt, so kann man sagen: Baron B. ist dessen Thypus. Schon äußerlich

macht er den Eindruck eines sehr distinguirten Mannes, seine Brüge sind regelmässig, und wenn sein Mund zuweilen einen fein ironischen Ausdruck annimmt, so ist es durch den wohlwollenden Ausdruck seiner Augen gleich ausgeglichen.“ Von anderer Seite hinzufügend: „Herr v. B. sieht alles von höherem Gesichtspunkte aus; er ist eine von jenen Naturen, die nur reine Luft atmen und sie andere atmen lassen.“ Vollkommen ist Niemand, und so war es vielleicht zumal in den letzten Jahren Bernhard's Fehler, daß er sich zu leicht Autorität glaubte — (in einer Beziehung war er es so frühe geworden) und tadelnd eingriff, wo er Unrecht sahe oder glaubte. So wie er aber erkannte, zu weit gegangen zu sein, trachtete er nur es gut zu machen, war zu sehr Christ und zu gross, um nicht offen zu bekennen, wo er Unrecht gehabt. Er kannte kein beschönigen, ignoriren, was ihm aber auch an Anderen eben so entgegen war wie das, nach kleinen Außendingen urtheilen, folgern, forschen; — seine Ansichten und Urtheile hatten eben einen anderen Grund, als das oberflächliche Geschwätz der Welt.

Im Ganzen sehr ernst, war er doch in jener glücklichen Sommerzeit von 1858 ein so Anderer, daß er z. B. einmal beim Verlassen der Bundestagsitzung, wo überraschend acht Tage Ferien ausgemacht waren, auf der Promenade über eine Bank sprang, und dann sofort nach Scharfenberg abreiste, wo er gerade seinen Geburtstag, den 11. Juli, feiern konnte, auch seine Schwester traf, und in dem schön gelegenen alten Schlosse erfreuliche Tage verlebte.

Mitte Juli nach Frankfurt gekommen, war er dort in ganz andere geschäftliche Verhältnisse getreten, als die bisher bekannten; auch das diplomatische Corps war ein wesentlich anderes. Damals: Graf Rechberg für Österreich, v. Bismarck-Schönhausen für Preußen, v. d. Pfolden für Baiern, v. Bülow, jetziger Preußischer Minister, für Dänemark etc. Das Haus des letzteren be-

suchte Bernhard in seiner Junggesellenzeit dort viel. In den großen Bundestagsferien reiste er zunächst wieder nach Scharfenberg, dann über Berlin, Strelitz und Wokrent zur Mutter nach Ludwigslust.

Verheirathung.

Frankfurt a. M.

Am 25. September 1858 war in Berlin die Hochzeit, Abends vorher ein kleiner Familienkreis. Der Braut Eltern, Bruder, Tante und Cousine; dann Bernhard's Mutter, Schwester, der frühere Vormund Obermarschall v. Bülow, die Onkel Carl und v. Meerheimb und die Verwandten aus Schloß Tegel. Zur Hochzeit außerdem noch Prinz August v. Württemberg, der Mecklenburgische Gesandte v. Hopfgarten, Major v. Kamecke und ein Graf Nossiz. Die Trauung war in der Matthäi-Kirche. Es wurden zuerst zwei Verse von „Befiehl du deine Wege“, und nachher „Ach bleib' mit deinem Schutze“ gesungen. Prediger Dr. Büchsel, der Braut bekannt, hielt die Traurede über: „Nun aber bleiben diese drei, Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Bernhard war besonders tief, aber glücklich bewegt. Nach der Trauung: déjeuner, und Abreise des jungen Paars nach Scharfenberg, wo sie mit bengalischer Beleuchtung empfangen wurden und acht stille, schöne Tage verlebten. Dann brachte Bernhard seine junge Frau nach Ludwigslust, sie auch am dort anwesenden Hofe vorzustellen und blieb mehrere Tage bei der Mutter, wohin auch die Neffen kamen.

In Frankfurt hatten sie leider kein zusagendes Quartier finden können, mußten ein interimistisches nehmen. Bald nach ihrer Ankunft kamen auch die Mecklenburgischen Herrschaften auf

der Reise nach Montreux durch, und sie hatten die Freude, den rückkehrenden Großherzog bei sich zu bewirthen. Auch die Frau Großherzogin Mutter passirte Frankfurt noch in demselben Frühjahr.

Das Weihnachtsfest verlebte das junge Paar still und glücklich, und Bernhard's Briefe zu Ende des Jahres sind nur voll Lob und Dank für Gottes Gnade. Auch den Winter brachten sie meist stille zu, da Beiden das häusliche Leben das liebste war; es kam ihnen Frau v. B.'s Trauer für ihre Großmutter dabei zu statten.

Zu Ostern bezogen sie eine neue Wohnung vor dem Eschenheimer Thor (Deder Weg Nr. 7), ein ganzes kleines Haus von drei Stock, das in der belle étage einen Balkon nach vorne mit freier Aussicht, hinten an den Salon stoßend eine große Veranda mit dem Blick über Gärten hinweg auf den fernen blauen Taunus hatte. Bernünftig und nach und nach richteten sie sich hübsch ein, und blieben den Sommer ruhig in Frankfurt, trotz tropischer Hitze. Auf Bernhard's großen Wunsch besucht sie seine Schwester; es ihr zu erleichtern und ihm und sich eine Freude zu machen, hatte er ihr den jüngsten Neffen als Reisebegleiter gegeben, empfing sie eines Morgens Freude strahlend und glücklich, endlich einmal von den Seinen „bei sich“ zu sehen. Die große Hitze, — Bernhard stürzte sich jeden Morgen mit dem Neffen in den Main, — verhinderte das Ausgehen am Tage; Abends wurden immer schöne weite Spazierfahrten gemacht, dabei, wie damals Frankfurts Lage bedingte, aller Herren Länder passirt. Sie waren in Soden — (in Erinnerungen), in Homburg, und Bernhard hätte der Schwester gerne auch Heidelberg gezeigt. Sorge um die allein gebliebene Mutter, die Cholera-Nachrichten des schlimmen Jahres, ließen sie aber rascher abreisen, Bernhard's Wunsch mitnehmend, daß sie nächsten Sommer mit der Mama wiederkommen möge! Der Neffe blieb noch viele Wochen, die

Cholera verlängerte auch in Lüneburg die Ferien, war entzückt von seinem Aufenthalt, von dem guten Onkel, der liebenswürdigen Tante, die sich von Anfang an ganz mütterlich zu den Neffen gestellt hatte, für sie sorgte, wo und wie sie konnte, welche ihm jetzt Generalbaß gelehrt und zu seiner Ausbildung französisch mit ihm correspondirte.

Am 22. December wurde zu Bernhard's unaussprechlichster Freude das erste Kindchen, eine Tochter, geboren, welche in der heiligen Taufe die Namen: Marie Louise Franziska Elisabeth erhielt. Daß Mutter und Schwester nicht dabei sein konnten, daß er ihnen sein Kindchen nicht zeigen konnte, bedauert er immer wieder und wird nicht müde ihnen davon zu schreiben. So einmal: „man findet plötzlich viele Ähnlichkeit mit mir in den Zügen und in der Kopfform.“ Zum Geburtstag des Großherzogs nach Mecklenburg kommend, ergänzte er noch mündlich seine glücklichen Berichte.

Im Juni d. J. ging er auf Befehl, aber nicht offiziell nach Baden-Baden, wo Kaiser Napoleon weilte, und nahm seine Frau für die Tage mit. „Es war interessant, daß Interessanteste aber, daß wir Deutsche, Fürsten und Volk, uns gründlich deutsch zeigten, und so wird die Zusammenkunft für die innere Einigung gewiß gute Früchte tragen, das Volk hat Louis Napoleon sogar ausgepfiffen und ausgezischt und Niemand ihn begrüßt; er gab zuletzt auch das Grüßen auf,“ schrieb Frau v. B.

Nachdem Bernhard seinen 40. Geburtstag recht froh erlebt, erfüllte sich im August sein sehnlichster Wunsch, der Mama sein Kind zu bringen. 14 schöne Tage verlebte er mit Frau und Töchterchen und den lieben Seinigen in Wokrent bei den gütigen Verwandten, die sich den Besuch aller ausgebeten hatten, machte auch einen Ausflug nach Doberan, seiner Frau diese Perle Mecklenburgs zu zeigen. Nach längerem Aufenthalte in Scharzenberg benutzt sie den Rest der Ferien zu einem fünftägigen Ausflug

nach Stuttgart, Kirchheim und Böll, freuen sich dann ruhig zu Hause zu sein, leben aber doch etwas geselliger, geben auch selbst einen großen Rount, mit dessen genauer Beschreibung Bernhard die Seinigen erfreut. Seine Briefe kommen jetzt etwas seltener, er hat viel zu thun, viel zu schreiben, klagt wohl über den schleppenden Geschäftsgang und sagt: „alle politische Thätigkeit ist heut zu Tage unerfreulich.“

Im April kam er wieder nach Mecklenburg und geleitete als aufopfernder Bruder seine seit dem Winter erkrankte Schwester nach Berlin. Er war ganz besonders wohl, und sein glücklicher Ausdruck herzerfreuend. Als die Schwester in's Bad geschickt ward, bat er dringend um den Besuch der Mutter. Sie konnte sich nicht entschließen — wie leid that es ihr später! Nach einigen Ruhetagen bei sich geleitete er die Schwester nach Schlangenbad, wo auch die Tante, Frau v. E., mit Tochter, und der Onkel Carl waren, und hatte die Freude, alle diese an seinem Geburtstage bei sich in Frankfurt zu sehen.

Am 11. September ward ihm die große Freude der Geburt eines Sohnes. Wie glücklich er darüber war, konnte die Schwiegermama nicht genug sagen. Er selbst schreibt: „daß das Kindchen ein Sohn ist, freuet mich doch ungemein,“ und immer wieder, — „ich kann Gott nicht dankbar genug sein.“ — Den 14. October war die Taufe des kleinen: Franz Vollrath Carl Wilhelm Joseph. Se. Königl. Hoheit der Großherzog, der Großvater Linden, die Großmama Bülow, — welche auf Bernhard's besonderen Wunsch den Namen: Vollrath gab, — die Onkel Meerheimb, Hügel und Linden waren die Pathen. „Gott verleihe uns Eltern Kraft und Einsicht, das liebe Kind in wahrem Glauben, in christlicher Liebe und Zucht zu erziehen,“ — schreibt Bernhard am Tage vorher, wieder so herzlich die Abwesenheit der Seinen beklagend. Der Vetter B., Gesandte, mit drei ältesten Söhnen wohnten als einzige Verwandte v. Bülow'scher

Seite der Taufe bei. Gleich nachher reist Bernhard zum Geburtstage der Mutter am 17. October nach Ludwigslust; auch die Neffen kamen, es war eine frohe Feier, und die Mama lebte noch lange in Erinnerung von Bernhard's Berichten seines häuslichen Glückes, die er auch schriftlich treu weiterführte, besonders seines Söhncchens oft erwähnend. „Franzi hat, wie ihr sehen werdet, einen sehr treuherzigen, offenen Ausdruck, zeigt auch stets ein weiches Herz, aber daneben eine Hinneigung zur Selbstständigkeit, die mir sehr lieb ist,” schreibt er später einmal.

Seit lange beabsichtigend im Februar zum Geburtstage des Großherzogs nach Schwerin zu kommen, auch „um einen Blick in L's Verhältnisse zu thun, und mit P. manches wegen seiner Uebersiedelung nach Berlin zu bereden”, that er es, da er später nicht abkommen konnte, doch, obgleich die eigentliche Feier wegen Erkrankung sämmtlicher Herrschaften verschoben war.

Am 27. Februar in Schwerin angelangt, wird er durch den sehr ernsten Zustand der Frau Großherzogin Auguste erschreckt und macht dann die angstvollen und traurigen Tage mit durch. „Ich kann es nicht sagen, wie traurig es ist hier zu sein, und doch wieder ist es mir so lieb.“ Nachdem am 3. März der schwere Schlag gefallen war, schreibt er u. a.: „die Theilnahme hier ist sehr groß, Alle haben nur einen Gedanken, nur eine Sorge, die um den theueren Großherzog, welcher als ein Vorbild vorangeht in Muth und Fassung.“

In seiner Bescheidenheit von allem eindrängen so fern bleibend, hat Bernhard doch so sehr das Bedürfniß, sein Mitgefühl auszusprechen, daß er sich zu dem ihm sonst ganz unähnlichen Zeitungswege versteigt und einen kurzen Aufsatz unter seinem Wahlspruch: „Was Gott thut, das ist wohl gethan“, schreibt.

Am 10. März ist er tief ergriffen von der traurigen Feier: „Der arme Großherzog, inmitten der beiden kleinen Prinzen!“ und wieder: „Der Großherzog ist in einer herrlichen milden Stimmung.“

Am 12. reist er dann über Ludwigslust ab und trifft am 15. in Frankfurt ein, wo seine Frau ihn mit der kleinen Marie Louise an der Bahn empfängt. „Diese war hoch erfreut und sagte immer ihrem Brüderchen vor: „siehst du, Franz, nun ist der Papa wieder da.“ „Der kleine Mann hat einen sichtbar ruhigeren Charakter als seine Schwester, welche aber die größte Freude an ihm hat.“

Zu Ostern 1863 beziehen v. Bülow's ein neues, angenehmes Haus: Blittersdorf Square, wo auch gleich das Fremdenzimmer bezeichnet wird, das die Mama bewohnen sollte. Da aber dies doch sehr problematisch war, erfüllt sich Bernhard's lebhafter Wunsch, ihr seinen Sohn zu bringen in den Pfingstferien. Frau und Kinder reisen über Berlin, er selbst geht direct (einen kleinen Hund für Louis mit sich schleppend) nach Schwerin und trifft mit ihnen in Ludwigslust zusammen, wo sie acht schöne Tage verlebten und die Mutter so recht innig glücklich war. Mit schwerem Herzen mußte sich Bernhard wegen Wiederanfang der Sessionen dann losreisen, blieb bis Ende Juni allein in Frankfurt, hat starkes Heimweh nach Frau und Kindern, „kann aber nur Gott danken, wenn er den Schmerz Anderer sieht“. Herr und Frau v. N. (eine geborene Mecklenburgerin) verloren in dieser Zeit ihr Töchterchen, und Bernhard zeigte ihnen so große und zarte Theilnahme, daß Frau v. N. viel später noch davon erfüllt war.

Mit seiner Frau in Scharfenberg zusammentreffend, lassen sie die Kinder dort, gehen nach Doberan, was beiden verordnet, und auf zwei Tage nach Wokrent, wo die Mutter war, und machen schließlich vor Wiederanfang der Sitzungen noch einen Ausflug nach Gmunden zur Cousine Gräfin Schmidegg.

Anfang October in Frankfurt wieder ruhig anwesend, fühlt sich Frau v. Bülow viel wohler und kräftiger. Weihnachten wird froh gefeiert. Bernhard schreibt viel von der Freude seiner lieben

Kleinen, und geht getrost dem Winter entgegen. Aber anders hatte Gottes unerforschlicher Rathschluß beschlossen.

Bernhard hatte für längere Vertretung des Nassauischen Gesandten kürzlich das Großkreuz des dortigen Ordens erhalten. Eine lang verschobene Rücksicht führte ihn mit seiner Gemahlin nach Wiesbaden zum Hofball. Dort erkältete er sich ernstlich, es traf mit starker Gemüthsbewegung zusammen; er fühlte sich seitdem unwohl und erkrankte Ende Februar plötzlich an heftigem Fieber und Bluthusten. Dr. Hauck aus Naumburg telegraphisch herufen, kam sofort. Er erklärte B. für schwer krank, den Husten aber nicht aus der Lunge kommend, „Bluthusten in Folge von Unterleibsstockungen und linksseitige Rippenfell-Entzündung mit Beteiligung des Herzens“. Er änderte etwas die Behandlung des Dr. M. und reisierte nach zwei Tagen ab, den Kranken auf dem Wege der Genesung verlassend. Sehr, sehr langsam ging es aber. Frau v. Bülow's genaue und häufige Berichte beruhigten möglichst die Seinen. Einmal schrieb sie der Schwester: „wie Bernhard Zeiten der Krankheit mit Geduld, Ergebung und Ruhe trägt, das hast Du ja bei früheren Gelegenheiten bei ihm erfahren und kannst daher wohl denken, daß dies mit anzusehen nicht ohne erhebenden Einfluß auf seine Frau und Umgebung bleibt, er nur höher in meinen Augen und Herzen steht.“ Es waren für sie doppelt schwere Zeiten, da zugleich auch der kleine Franz erkrankte. Endlich im April war Bernhard selbst wieder so weit, einige Worte schreiben zu können, und am 11. Mai sagt er: „ich kann dem lieben Gott nicht dankbar genug sein, daß er in Seiner Barmherzigkeit und Güte mir meine Gesundheit in so weit wiedergegeben hat, und zu Ihm hoffe ich, daß er mir auch ferner beistehen und weitere Genesung schenken wird.“ —

Aber mit der wiederkehrenden Gesundheit machten sich auch Einflüsse von außen geltend, welche die nötige geistige und körper-

liche Ruhe störten, und Frau v. Bülow, Dr. Hauck und der Frankfurter Arzt vereinigten sich in dem dringenden Wunsche einer langen Abwesenheit von Frankfurt. Am 2. Juni geht die ganze Familie nach Badenweiler, wo völlige Ruhe und schöne Luft Bernhard sehr wohl thaten. Zu seinem Geburtstag kam zu aller Freude der Onkel Carl dorthin und Bernhard konnte schreiben: „Gott sei Dank, daß ich den Tag so begehen konnte nach der ernsten und schweren Prüfung, die hinter mir liegt. Wir vertrauen auch ferner auf Seine Hülfe.“ In der Ruhe des dortigen Aufenthalts freute er sich besonders an seinen Kindern, schreibt einmal von seinem kleinen Jungen: „Franzi Vollrath Bülow“ nennt er sich, und als ihn die Bonne kürzlich scherhaft Baron Bülow genannt, antwortete er sehr eifrig: „I nich Baron Bülow, I Franzi Vollrath Bülow; Papa Baron Bülow — er ist der Verzug des ganzen Hauses.“

1863

Gegen Ende Juli gingen sie nach Scharfenberg, von wo Bernhard im August einen Besuch bei seiner Mutter möglichst mit dem Töchterchen beabsichtigte. Auf der Durchreise hatte er in Naumburg Dr. Hauck aufgesucht und fand ihn dieser in überraschender Weise gebessert, ermahnte nur zu fortgesetzter Ruhe in Scharfenbergs schöner Luft. Da wurde diese plötzlich durch den hereinfallenden Frankfurter Fürstentag unterbrochen. Daß Bernhard sehr darauf einging, große Hoffnungen darauf baute, hat man ihm zum Theil wie eine Art Landesverrath ausgelegt, während es gerade das Gegentheil war. Er sahe die Oesterreichischen Vorschläge als einen letzten Versuch an, die Unabhängigkeit der kleineren Länder möglichst zu wahren, und doch im Großen und Ganzen Vieles zu ändern. Wie er gedacht, wenn er die deutsche Entwicklung in Wirklichkeit erlebt, darüber kann hier nicht geurtheilt werden, deutsch war er ja immer aus voller Seele. Weil er aber eine Frau aus Süddeutscher Familie, (daß sie viel mehr Preußen, kaum in Württemberg gewesen war,

wurde vergessen), Süddeutsche Bekannte hatte, auch nicht blindlings gegen die Fürstentags-Absichten war, genügte ihn als „Österreichisch geworden“ in die Acht zu erklären; seine Vergangenheit, sein Charakter wurden vergessen, und die abenteuerlichsten Insinuationen geglaubt. Recht schwer hat er darunter gesitten.

Dass es seine Pflicht sei, jetzt nach Frankfurt zurückzufahren, Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge sein Haus zur Verfügung zu stellen, glaubte er leider, und führte es trotz Abrathens des Dr. Hauck auch aus.¹ Er freute sich, alles nach Wunsch ausführen und den Großherzog nebst suite möglichst gut haben aufnehmen zu können. Aber die Länge trug auch körperlich die Last; man hatte auf wenige Tage gerechnet, es wurden 14 daraus. Bernhard kam erkältet und sehr erschöpft nach Scharfenberg zurück, wo schlechtes Wetter ihm weiter schadete und er am 11. September die Freude seines guten, dicken Jungen an dessen kleinen Geschenken nur vom Bett aus genießen konnte. Dennoch erfüllte er seinen dringenden Wunsch und traf am 25., sein Töchterchen an der Hand, bei der Mutter ein. Er war wohl weniger elend wie man gefürchtet, aber so viel ernster als das letzte Mal. In politischer Hinsicht von der Zukunft sprechend warf er hin: „ich werde es wohl nicht erleben“, und ein anderes Mal: „was ist das Leben? ein Atom gegen die Ewigkeit.“ Als er nach sechs Tagen mit seiner lieben Kleinen neben sich aus dem Waggonfenster Abschied nehmend grüßte, da hatten die Seinen ihn, er sein Vaterland zum letzten Male gesehen!

Zunächst ging es leidlich, er war froh wieder mit seiner Familie vereint zu Hause und den Geschäften gewachsen zu sein. Am 2. November erblickte ein zweites Töchterchen „mit dunklem Haar und Augen“ das Licht der Welt, das am 15. December Isabe Catharine Gabriele Julie Eberhardine getauft wird. Es war eine Taufe in kleinem Kreise; „Marie Louischen, und Franz

hörten ganz stille zu, falteten die Händchen, ließen dann aber bald zu ihrer Mama.“

Kurz vorher war ein Ereignis eingetreten, was von ganz Mecklenburg mit Freude begrüßt wurde. Se. Königl. Hoheit der Großherzog hatte sich mit der Prinzessin Anna von Hessen und bei Rhein verlobt. Bernhard nahm um so innigeren und lebhafteren Anteil daran, als der Großherzog bei Gelegenheit des Fürstentags in seinem Hause die Bekanntschaft der hohen Braut gemacht hatte. Se. Königl. Hoheit kam auf der Durchreise bald und öfter durch Frankfurt, und Bernhard konnte auch einmal nach Darmstadt.

Aber schon zu Weihnachten geht es wieder viel schlechter; ein Katarrh und die geistige und körperliche Geschäftslast bringt ihn von Kräften. Weihnachten, „wo er sich so Mühe gab heiter zu sein und es so garnicht gehen wollte“, ist ein trauriges Fest, seine arme Gemahlin sucht sich und ihn mit dem „Befiehl du deine Wege“ aufzurichten. So geht das Jahr 1863 zu Ende.

Schon im Sommer hatte Dr. Hauck auf eine Bitte um offenes Urtheil über Bernhard's Befinden geantwortet: Er könne nach genauer Untersuchung die Versicherung wiederholen, daß kein Lungenleiden, keine Befürchtung für Schwindsucht vorliege, wohl aber eine frankhafte Erweiterung der rechten Herzseite mit Verdünnung der Herzwandungen seit lange schleichend entwickelt und in Verbindung der Rippenfellentzündung — mit Beteiligung des Herzbeutels, Ursache des Bluthustens vom Winter. Größte Ruhe, geistig und körperlich sei unumgänglich nothwendig, und wünsche er sehr, daß Patient den Winter nicht in Frankfurt zubringe. Der Augenblick, die Geschäfte abgeben zu müssen, war jetzt gekommen; so furchtbar schwer es Bernhard wurde, geht schon unterm 28. December das Urlaubsgesuch an beide Höfe ab.

Dass Herr v. W., den er seit lange seinen Freund nannte, sein Stellvertreter wurde, entlockte ihm in dem jetzt so schwachen

Zustande Thränen der Freude, auch waren ihm seine Besuche angenehm. Er nimmt sonst an Geschäften gar keinen Anteil, verfolgt aber alle Interessen der Seinen mit gewohnter Liebe, und schreibt oft von seinen Kindern. So einmal von seinem ältesten Töchterchen, wie man gehört, daß sie sich nach dem Abendgebet mit dem lieben Gott weiter unterhaltend gefragt: warum er denn ihren lieben Papa nicht gesund mache? er möge doch den Schnee verschwinden und die Sonne schön scheinen lassen, damit der Papa bald gesund würde. „Gott segne das liebe Kind“, schließt er. Anfang Februar wird die baldige Abreise in Aussicht genommen, und sich endlich für Mentone in Süd-Frankreich entschieden, natürlich bei der Entfernung ohne Kinder, welche nach Berlin zu den Großeltern geschickt werden sollen.

Am 15. Februar reisen sie ab, — er sahe die geliebten Kinder nicht wieder! Oben nahm er Abschied. Als die Kinderfrau mit dem jüngsten Töchterchen schon auf der Treppe war, rief er sie zurück und herzte und küßte sein so kurz gekanntes Kindchen noch einmal auf's Tiefste bewegt.

Den 18. Februar Morgens $10\frac{1}{2}$ Uhr reisten Herr und Frau v. B. von guten Wünschen und Blumen in's Coupé begleitet von Frankfurt ab bis Straßburg; nächsten Tags nach Paris, welcher Weg ihnen gerathen war. Im Hôtel dort fanden sie zuerst ein hoch gelegenes, ungünstiges Quartier, das Wetter war kalt, sie mußten die Weiterreise aufschieben, Bernhard war an's Zimmer gebannt. Wie oft hatte er sich gewünscht, seiner Frau Paris zu zeigen, jetzt konnte er nur ein Mal auf die Boulevards fahren, wünschte und veranlaßte sie aber immer Bekannte aufzusuchen, oder Merkwürdigkeiten anzusehen. Er schrieb während dessen an die Mutter und bat um baldige Nachrichten nach Mentone.

Am 23. bei milderem Wetter gehen sie Abends weiter und sind nächsten Vormittag schon in der wärmeren Provence. Bei Avignon, Arles, vorbeifliegend nach Marseille, dort nur $1\frac{1}{2}$ Stun-

den Aufenthalt bis Toulon, wo sie schliefen. Den 25. mit der Bahn zwischen dem Mittelmeere und den mit Oliven und Orangen-Bäumen bewaldeten südlichen Abhängen, an Tréjus, Cannes vorbei nach Nizza. So weit hatte Bernhard die Reise sehr gut ertragen, doch dort hörte die Eisenbahn auf, sie mußten mit Wagen weiter und in der rasant raschen italienischen Manier gefahren, erschöpfte ihn diese letzte Strecke sehr, unbeschreiblich matt und kraftlos kam er den 26. in Mentone an.

Ueber die Tage in Mentone vom 27. Februar bis 15. März haben manche Hände geschrieben. Vor allem hatte Bernhard's geliebte Gattin selbst gleich nachher die Kraft zu genauer Aufzeichnung: Tag für Tag, Stunde für Stunde. Auch ihre getreue Jungfer Bertha Matthies schrieb auf was sie mit erlebte, und Fremde — in kurzer Zeit zu Freunden geworden, — hielten die Eindrücke, die ihnen erhebend und rührend geworden, schriftlich fest. Hier nur so viel: Bernhard kam sehr erschöpft an und war völlig appetitlos, — man schob es auf die Reise — aber es ward nicht besser. Im Hôtel de la Paix, geschützt am Meerestrande liegend, war eine gute Parterre-Wohnung gefunden, — aber das Wetter war zuerst schlecht und Bernhard fror trotz Kaminfeuer beständig. Auch als es wärmer ward und er im Rollstuhle, — die Schwäche hatte so rasch zugenommen, — an den Strand fuhr, konnte er sich der himmlischen Natur nicht mehr freuen.

Der Arzt Dr. Kunow, ein Deutscher, hat später gesagt, wie er nicht begreife, daß man einem Kranken mit so vorgeschrittenem Herzleiden solche weite Reise habe verordnen können. Lunge und Brust fand auch er ganz gesund. Bernhard's Stimmung war eine traurige geworden, die frohen Hoffnungen, welche er an die Reise geknüpft, schwanden immer mehr; den 5. schrieb er seiner

Mutter, — zum letztenmale! — noch mutig scheinend, und obige Reisennotizen gebend, fragte oft nach Briefen von Hause und trieb seine Frau an allein auszugehen. Eine Spazierfahrt war ihm wohl zuerst angenehm, doch konnte er bald das rasche Fahren nicht ertragen; — im Schritt kehrten sie heim. Er ward immer stiller, trauriger, klagte aber nie. Auf eine Frage seiner Frau: ob ihm seine immer gleiche Geduld und Ergebung leicht werde oder ob er den lieben Gott darum bitten müsse? antwortete er: „Ach! sehr, sehr schwer, viel schwerer als im vorigen Jahr.“ In der Nacht zum 9. März trat ein Schmerz in der linken Seite ein und danach verließ Bernhard das Bett nicht mehr, seine Frau wich Tag und Nacht nicht von seiner Seite. „Klagen thät er nie, aber oft und schwer seufzen.“ Am 11. sprach der Arzt ernste Besorgniß aus, — und da gab Gott der armen Frau Kraft und Gelegenheit Schritt für Schritt zu sagen, was sie sich gegenseitig einmal versprochen; sich nicht unbewußt sterben zu lassen. Sie brauchte nur leise anzudeuten, da wußte er Bescheid. „Ich wünsche als Christ, Gatte und Vater zu sterben“ „Gott sei mir gnädig,“ — waren seine Worte, aber er schlief viel. Dazwischen abgebrochene Sätze: Gebete um Frieden: „es ist doch recht schwer,“ — „die Kinder, die guten Kinder, ich möchte sie doch gerne noch einmal sehen“. — So vergingen die Stunden unter Schmerz und Angst der armen Frau, Geduld und Ergebung des Kranken. „Er sahe sie immer und so traurig an.“ Als sie ihm sagte, daß ihr Bruder kommen werde, antwortete er: „Eberhard? — O! das ist gut!“ — dies war seine letzte irdische Sorge; seine Schwäche, sein großes Gottvertrauen verhinderten alles übrige. „Was Gott thut, das ist wohlgethan,“ das Wort verließ ihn auch jetzt nicht. Seine Frau betete viel mit ihm, immer sprach er: „weiter, weiter.“ Der Prediger Delapierre, ein durchreisender evangelischer Geistlicher, hatte sich in Bereitschaft ge-

halten, leider sprach er nicht deutsch. Bernhard sagte: „wir nehmen es, wie wir's finden“, und beide Gatten nahmen aus seiner Hand das heilige Abendmahl. Als er zu reden anfangen wollte, sagte Bernhard: „attendez un peu“, und sprach dann mit geschlossenen Augen und kräftiger Stimme mühsam atmend, eine vollständige eigene Beichte in französischer Sprache, bald nach der Feier in Betäubung zurückfallend. Als der Prediger wiederkam, erkannte er ihn nicht mehr. „Denk an meine Freude“ — waren seine letzten Worte, der Athem wurde schwerer, er richtete sich in den Armen seiner Frau noch einmal auf, und ging ein zu seinem Herrn und Gott, — den 15. März 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

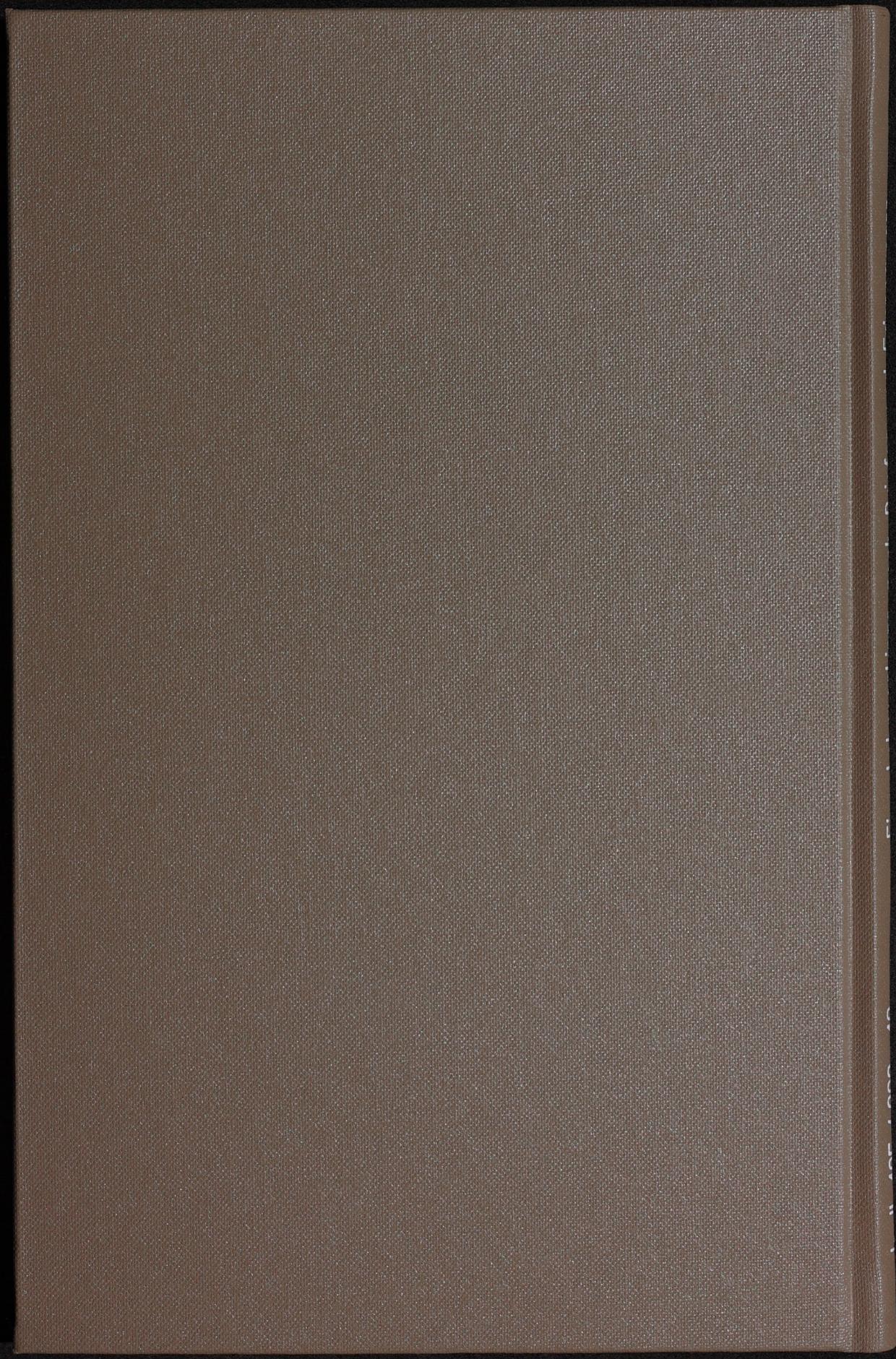
„Nie in meinem ganzen Leben habe ich eine solche Ergebung in den Willen unseres Himmelschen Vaters gesehen; er starb wie jeder Christ sterben sollte,“ endet der Brief einer fernerstehenden Augenzeugin. —

Den 11. April ward Bernhard v. Bülow in Ludwigslust neben seinem geliebten Vater bestattet. Auf seinem Kreuze steht: Ioh. 1, 12: „Selig ist der Mann der die Anfechtung erduldet denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen die Ihn lieben.“

Pierersche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Buchbinderei 
Clausen  **Rendsburg**
04331/22809





neiner Ansicht der gegebene Weg. Die Schwester hatte es gewünscht, auch Bernhard war prinzipiell und in diesem dagegen und machte es persönlich möglich, Sialbildung zu geben. Wenn sie ihm auch und bei dem guten Grund, den schon die fältig überwachten Unterricht gelegt, tüchtig ch natürlich auch zuweilen etwas schief. Da ältig, ihr Ehrgefühl auf's Neuerste schützend konnte weckend. Sonst wohl etwas geneigt ichte Klagen zu nehmen, forschte er hier stets dabei weder Umstände noch Kosten, griff nie nicht zu spät ein, kurz handelte wie ein lieben- er Vater.

Ig Bernhard mit seiner jetzt einzigen Schwester h Helgoland; Beide waren der Erholung be- ank er aber bald in einen Ernst, eine Schwer- ast beängstigten. Er sahe Stundenlang stumm te bei Anreden wie aus einem Traume. Erst der Schwester klar geworden, daß er damals n Kampf durchgefämpft hat, den Kampf des s häusliches Glück für lange Zeit.

altete sich das neue Leben ihm in angenehmer Collegen beliebt, verkehrte er am meisten mit erheiratheten Geschäftsträgern von Baden und Hessenbug und Dr. Alfred Rücker. Das Haus indten Baron Budberg besuchte er viel, in durch die Zeit des damals bald eintretenden as öftere Hinkommen der Mecklenburgischen immer voll Gnade und Freundlichkeit für ihn tenhang, in dem er mit dem Vaterlande blieb, it guten Bekannten von dort war ihm immer Geselligkeit zusagend.

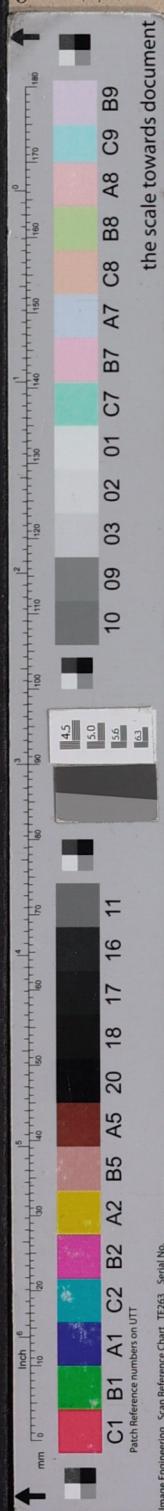


Image Engineering Scan Reference Chart TE63 Serial No. _____